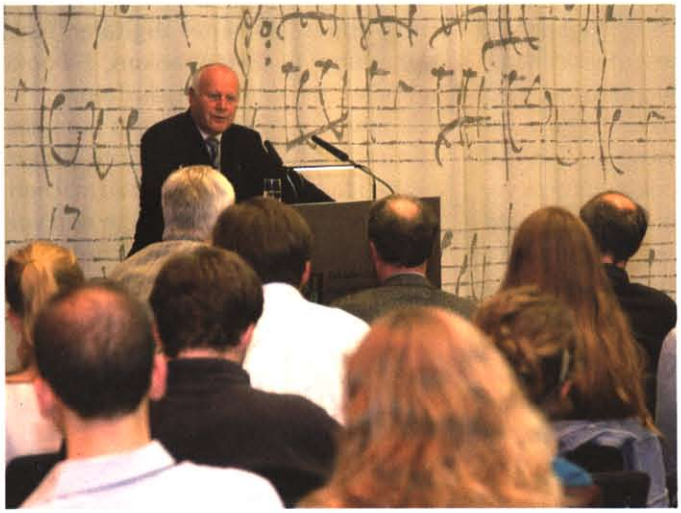
SLUB Kurier
21. Jahrgang 2007
Heft 2 • ISSN 0863-0682
Aus der Arbeit der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

DFG investiert Millionen in Förderung der Wissenschaften

Deutschlandweiter Zugriff auf elektronische Literatur- und Informationssysteme für fast alle Fachgebiete

Mit zusätzlichen Millioneninvestitionen fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in den nächsten fünf Jahren die deutschen Bibliotheken. Sie finanziert den freien Zugang zu wichtigen lizenzpflichtigen Datenbanken und die Digitalisierung von Drucken des 16. bis 20. Jahrhunderts. Aufbruchstimmung auch in der Politik: Ministerpräsident Prof. Dr. Georg Milbradt diskutierte am 4. Juni in der SLUB vier Stunden lang mit 120 Stipendiaten der Studienstiftung über die Zukunft von Schulen und Hochschulen, über Wettbewerb und Leistungsbereitschaft, Eliteförderung und soziale Verantwortung.



Aufnahmen: SLUB/DF, Rous

Seit 2004 fördert die DFG durch umfangreiche Finanzierungsmaßnahmen den deutschlandweiten Zugriff auf elektronische Literatur- und Informationssysteme für fast alle Fachgebiete.
Allen überwiegend öffentlich finanzierten Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Deutschland, den Privathochschulen (und für viele dieser Produkte auch privaten Einzelnutzern) wird der kostenlose Zugriff auf umfangreiche elektronische Ressourcen für die wissenschaftliche Spitzenversorgung ermöglicht.

Die DFG hat dafür bisher ca. 45 Mio. EUR aufgewendet, allein im Jahr 2006 wurden 18,3 Mio. Euro zum Ankauf von nationalen Lizenzen für 34 digitale Sammlungen ausgegeben.
Derzeit werden 74 Angebote bereitgestellt, davon 22 Pakete für elektronische Zeitschriften mit mehr als 3.600 einzelnen Titeln, 38 Volltext- und Faktendatenbanken mit mehreren Tausend E-Books, 6 bibliografische Fachdatenbanken insbesondere für die Natur- und Sozialwissenschaften sowie große Nachschlagewerke und Wörterbücher.
Die Vorbereitung der Fördermaßnahmen erfolgte über die Sondersammelgebiets-Bibliotheken, Auswahl und Förderanträge übernahmen acht verhandlungsführende große deutsche Bibliotheken.

Mit den Nationallizenzen werden gravierende Lücken in der Fachinformationsversorgung geschlossen, insbesondere bei digitalen Textsammlungen und abgeschlossenen elektronischen Zeitschriftenarchiven zurückliegender Jahrgänge sowie bei den speziellen Fachdatenbanken.
Diese Quellen und Publikationen konnten bisher nur von wenigen Bibliotheken gekauft werden, so dass viele Studierende und Wissenschaftler von der Nutzung ausgeschlossen waren.

Mit der DFG-Förderung kann nun jeder Interessierte in Deutschland auf die digitalen Angebote zugreifen, die er für seine Arbeit benötigt, auch auf solche, die in seiner Bibliothek, Hochschule oder Forschungseinrichtung bisher nicht verfügbar waren.

Aus dem Inhalt

- 10 Jahre Zweigbibliothek Erziehungswissenschaften S. 3
- Arbeitsplatz für Blinde S. 4
- Magazinbestellung S. 5
- Architektur in Japan S. 8
- Der Bordfotograf O. Lübeck S. 10
- Briefe von Ewald Jammers (2) S. 13
- Nachruf auf Ingeborg Pomp S. 16
- Kunst in der Technik S. 18
- Ein Roman von F. E. Bilz S. 19

Millionen Seiten online

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben nun Zugang zu digitalisierten Zeitschriftenarchiven ihres Fachgebietes z.B. auf den Gebieten der Chemie, Physik, Biologie oder Medizin, die zum Teil bis ins Jahr 1841 zurückreichen. Artikel der Journale der großen chemischen und physikalischen Fachgesellschaften, z.B. der American Chemical Society (ACS), des American Institute of Physics (AIP), der Verlage Elsevier, Springer, Taylor & Francis, Wiley u.a. können einfach und komfortabel durchsucht werden und sind sofort verfügbar.

Für den Bereich der Wirtschaftswissenschaften steht u.a. das Zeitschriftenarchiv des Verlages Emerald von 1994 bis 2005 und die Datenbank „Making of Modern World", eine Sammlung ökonomischer Literatur vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, zur Verfügung.
Für das Fachgebiet Medizin sind es vor allem die Verlage Lippincott, Elsevier und Thieme, deren Archive nun verfügbar sind.

Digitale Quellen zu Themen aus Geschichte, Altertumswissenschaften, Sprachwissenschaften, Recht, Religion und Sozialwissenschaften sind gleichfalls in das breite Angebotsspektrum der Nationallizenzen einbezogen.

Digitale Archive

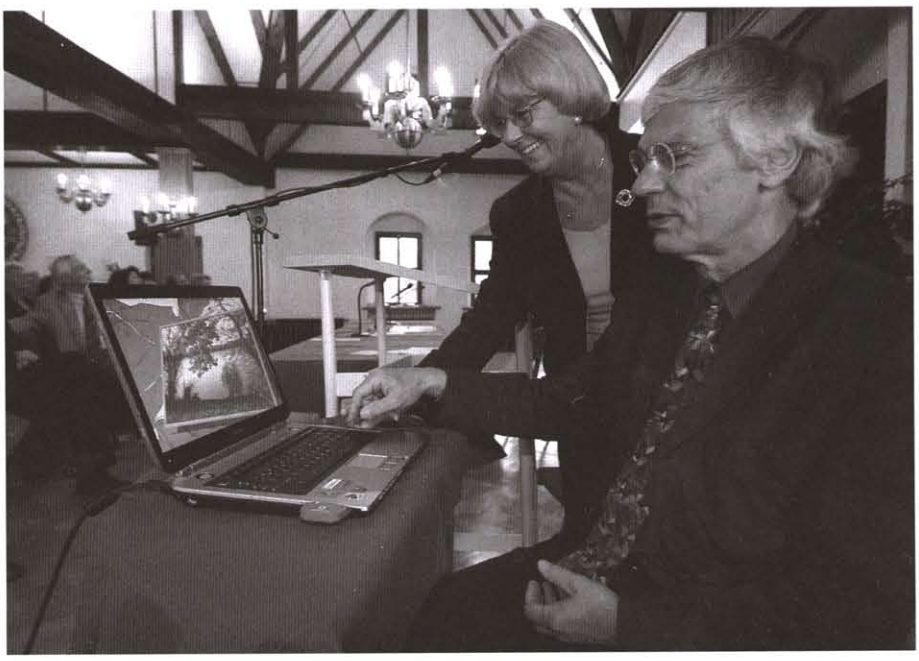
Das digitale Archiv der „Times" von 1785 bis 1900, die deutschsprachige Frauenliteratur des 18./19. Jahrhunderts, Schriften nordamerikanischer Einwanderer, Dokumente zum Holocaust, Entscheidungen des Reichsgerichtes 1880 bis 1945 oder die Dokumente zur US-Außen- und Militärpolitik seit 1945 seien als Beispiele für die Themenvielfalt genannt.
Zu den wichtigsten angebotenen Nachschlagewerken zählt das „World Biographical Information System" WBIS, dass mit seinen umfangreichen Archiven mehrere Millionen Kurzbiographien zur Verfügung stellt.
Über Nationallizenzen verfügbar sind nun auch die Archive bedeutender naturwissenschaftlicher bibliografischer Datenbanken, und zwar die Biosis Previews von 1926 bis 2004, die CAB Abstracts von 1910 bis 1989 und die Zoological Records von 1864 bis 2006. Damit auch eine lückenlose Recherche zur neuesten Literatur ermöglicht wird, hat die SLUB für diese Datenbanken Lizenzen für die aktuellen Versionen erworben.
Für das Gebiet der Sozialwissenschaften werden für den Zeitraum 1999 bis 2009 u.a. die Datenbanken Sociological Abstracts und Worldwide Political Science Abstracts des Herstellers Cambridge Scientific Abstracts (CSA) angeboten.

SLUB-Leser profitieren

Alle Nationallizenzen stehen den Bibliotheken und ihren Nutzern kostenlos zur Verfügung. Aus dem Netzwerk der SLUB und aus dem des Universitätscampus kann auf diese Angebote direkt zugegriffen werden.
Private Nutzer mit ständigem Wohnsitz in Deutschland können über www.nationallizenzen.de die persönliche Registrierung und Passwortvergabe vornehmen.
Die Titel der zur Verfügung stehenden elektronischen Zeitschriften sind zusätzlich über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) erreichbar.
Auch für das Jahr 2007 plant die DFG wieder zusätzliche Mittel zur Finanzierung abgeschlossener digitaler Textsammlungen, Datenbanken, E-Books und elektronischer Zeitschriften.
Aufgabe der Bibliothek ist es nun, diese umfangreichen Angebote einem breiten Nutzerkreis bekannt zu machen. Das geschieht insbesondere in den von der SLUB angebotenen Schulungsveranstaltungen sowie in speziellen Roadshow-Präsentationen und Internetschulungen der Datenbankanbieter.

Dagmar Wohlfarth

Zugang zu den Nationallizenzen:
http://www.slub-dresden.de→Fachdatenbanken→Nationallizenzen



Staatssekretär Nevermann eröffnet Bibliotheksportal Sachsen

Am 9. Mai eröffnete Staatssekretär Dr. Knut Nevermann beim Sächsischen Bibliothekstag in Schloss Forderglauchau das Bibliotheksportal Sachsen. Zusammen mit Dr. Steffi Leistner, Bibliotheksdirektorin in Zwickau und Vorsitzende der zuständigen Arbeitsgruppe, schaltete er das gemeinsame Bibliotheksportal frei (www.bibliotheksportal-sachsen.de).

Damit kann nun in sächsischen Katalog- und Datenbankangeboten unter einer Suchoberfläche bequem und differenziert recherchiert werden. Die Verfügbarkeit der Angebote vor Ort, per Fernleihe oder als elektronischer Volltext wird angezeigt. Redaktion

Attraktiver Bibliotheksstandort für Pädagogen

Zweigbibliothek Erziehungswissenschaften seit 10 Jahren im neuen Haus

Am Standort August-Bebel-Straße 18 erwarten den Besucher der Zweigbibliothek Erziehungswissenschaften ausgezeichnete Benutzungsbedingungen: Ein umfangreicher Literaturbestand von ca. 125.000 Bänden, 150 Leseplätze, 10 Rechercheplätze, 5 Kopierer stehen den Benutzern zur Verfügung. Die Möglichkeit zur Internetnutzung mit eigenem Laptop über WLAN rundet das Angebot ab. Die hellen Räume bieten eine angenehme Lese- und Lernatmosphäre. Die Anordnung der Arbeitsplätze an den großzügigen Fensterfronten gestattet zudem den Lesern ab und zu einen erfrischenden Blick in das Grün der umgebenden Bäume.

Mit der Eröffnung dieses Standortes am 15. Mai 1997 konnte ein mehrjähriges Provisorium mit zwei weit auseinander liegenden Räumlichkeiten beendet werden.

Die Bestände der beiden Vorgängereinrichtungen, der Bibliothek der ehemaligen Fakultät Berufspädagogik und der Bibliothek der ehemaligen Pädagogischen Hochschule, konnten unter einem Dach präsentiert werden.

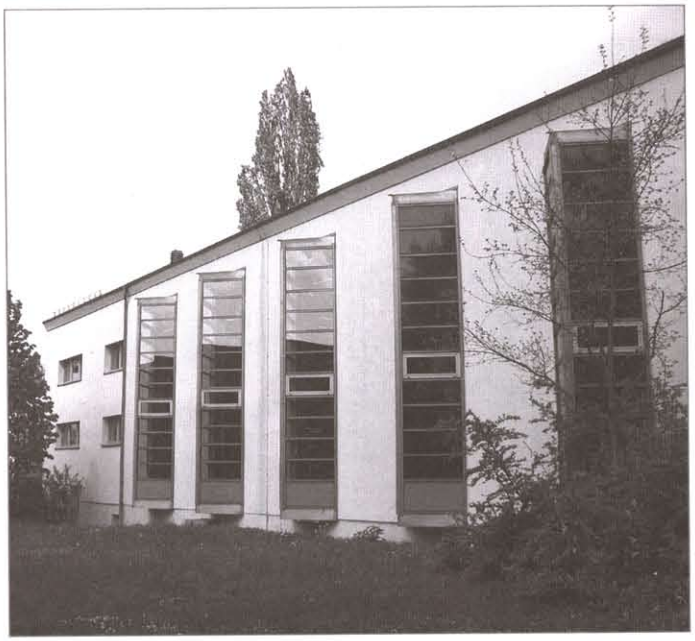
Das einstige Kulturhaus der NVA war zu diesem Zweck als moderner Bibliotheksstandort, vor allem für die Leser der Fakultät Erziehungswissenschaften der TU Dresden, um- und ausgebaut worden. Seit 1997 sind 30.235 neue Bände hinzugekommen.

Der Etat für Monographien betrug im Jahre 1997 ca. 75.000 EUR, schwächte sich aber in den Folgejahren ab. So standen im Jahre 2003 nur ca. 12.000 EUR zur Verfügung. Nach der bösen Durststrecke der Rezessionsjahre kann aktuell mit einer Etatzuweisung von ca. 90.000 EUR gerechnet werden.

Die Zweigbibliothek blieb nicht von dem Personalabbau der SLUB verschont: Hatte die Bibliothek im Jahre 1997 noch 9 Mitarbeiterstellen, so sind es heute 5,25.

Die Öffnungszeiten liegen derzeit bei 53 Wochenstunden und damit im Durchschnitt der dezentralen Zweigbibliotheken der SLUB.
Im ersten Quartal 2007 wurden die öffentlichen Räume bei laufendem Bibliotheksbetrieb erstmals renoviert und dadurch die Raumatmosphäre für die Bibliotheksbesucher verbessert.

Die Zufriedenheit der Nutzer mit den Angeboten der Zweigbibliothek Erziehungswissenschaften wird im Hochschulranking vom Mai 2007 mit dem Wert 2,1 bewertet (http://www.das-ranking.de/che8/CHE ; Zugriff am 14. Mai 2007). Damit liegt sie im guten Mittelfeld.



Das ehemalige Kulturhaus der NVA wurde 1997 mit einem außen wie innen attraktiven Anbau als Zweigbibliothek Erziehungswissenschaften neu eröffnet. Aufnahmen: SLUB/DF, Rous

Auch künftig wird die Zweigbibliothek ihre Angebote ausbauen. Hohe Priorität hat hierbei die vollständige elektronische Verzeichnung des Freihandbestandes. Noch sind etwa 12.000 Bände der Vorgängereinrichtungen zu sichten, elektronisch zu verzeichnen oder auszusondern.

Wünschenswert ist die Schaffung eines Seminar- und Gruppenarbeitsraumes, der auch für Bibliotheksschulungen genutzt werden soll. Wenn in den Prüfungszeiten die Zentralbibliothek überfüllt ist, kann der Leser in der Zweigbibliothek Erziehungswissenschaften meist noch einen guten Platz finden.

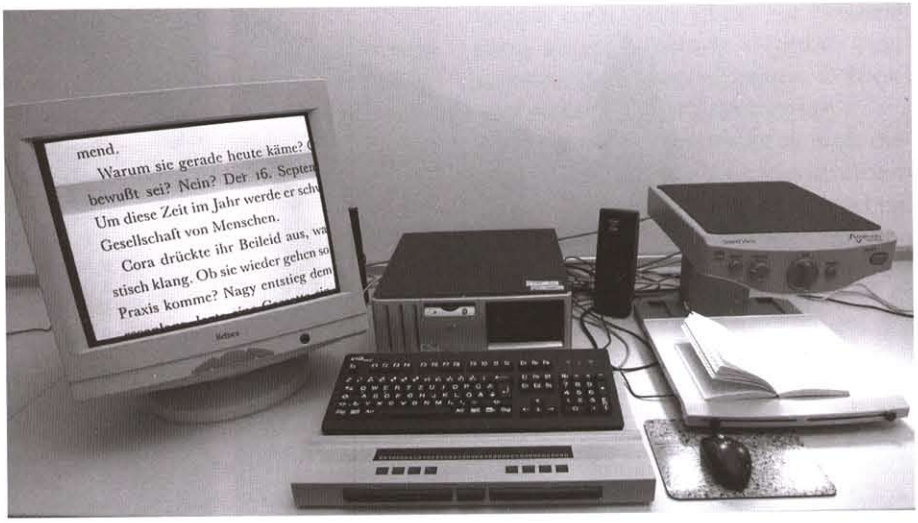
Christine Kluge

Der PC-Arbeitsplatz für blinde und sehbehinderte Nutzer

Frau K. hat sich viel vorgenommen für heute. Sie wird ihre E-Mails lesen und beantworten, sie wird danach einige Internetseiten besuchen. Wenn dann noch Zeit bleibt, wird sie vielleicht in dem Buch lesen, das für sie schon bereit liegt. Alles nichts besonderes, bliebe dabei nicht der Monitor des Computers ausgeschaltet. Denn Frau K. ist blind und nutzt seit mehr als einem Jahr regelmäßig den PC-Arbeitsplatz für blinde und sehbehinderte Nutzer der SLUB. Eigentlich hatte nur ihr eigenes Lesegerät einen Defekt und die Reparatur ließ auf sich warten. Also wollte sie das Angebot der Bibliothek nutzen und sich bei dieser Gelegenheit den gesamten Arbeitsplatz einmal anschauen. Erfahren hatte sie davon aus den „DZB-Nachrichten", der Zeitschrift der Deutschen Zentralbücherei für Blinde in Leipzig. Der Arbeitsplatz sagte ihr zu und nach und nach machte sich Frau K. mit der Ausstattung vertraut, der Lesehilfe zunächst und schließlich auch mit dem Computer. Dem folgte die durchaus respektvolle Annäherung an das Internet mit seinen vielen Möglichkeiten. Wohl zwangsläufig entstand durch den Gebrauch des Internet dann auch der Wunsch nach Nutzung der elektronischen Post, dem Schreiben und Empfangen von E-Mails. Auch die übrigen Angebote der SLUB nutzt Frau K. inzwischen ganz selbstverständlich.

In Deutschland leben etwa 145.000 blinde und ca. eine halbe Million sehbehinderte Menschen. Blindheit und Sehbehinderung haben verschiedene Ursachen und werden individuell, je nach Lebensumständen unterschiedlich, erlebt und bewältigt. Neben der subjektiven Erfahrung, was Blindheit oder Sehbehinderung bedeutet, gibt es eine objektive Ebene, also Kriterien, nach denen Blindheit und Sehbehinderung definiert werden.

Die gesetzliche Definition von Sehschädigung - der Oberbegriff für Blindheit und Sehbehinderung - erfolgt in Deutschland nach den Bestimmungen der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft. Menschen mit einem Sehvermögen von 2% oder weniger werden als blind bezeichnet. Bei einem Sehvermögen von mehr als 2% bis 5% spricht man von hochgradiger Sehbehinderung, während Personen mit einem Sehvermögen größer als 5% bis 30% als sehbehindert eingestuft werden. Diese augenärztliche Einteilung bezieht sich auf die Messung der Fernsehschärfe. Eine Sehschädigung kann jedoch auch durch andere Beeinträchtigungen verursacht sein, z.B. wenn eine Person unter einer massiven Einschränkung des Gesichtsfeldes, extremer Blendungsempfindlichkeit oder einer schwerwiegenden Störung beim Sehen im Nahbereich leidet.



Aufnahmen: SLUB/DF, Rous

Um diesem Personenkreis ihre Angebote zugänglich zu machen, richten Bibliotheken spezielle Arbeitsplätze ein. An der SLUB gibt es seit 2003 einen PC mit großem Monitor, an den eine Braillezeile angeschlossen ist, die den Text auf dem Bildschirm in Blindenschrift umwandelt. Zusätzlich kann der Bildschirminhalt durch eine Screenreader-Software vorgelesen werden. Bei der Nutzung des Internet wird der Schwierigkeitsgrad der Navigation, also die Steuerung des Vorlesens, sehr von der Gestaltung der Seiten geprägt. Bei gut zugänglich gestalteten Webseiten spricht man von barrierefreien Angeboten. Textdateien können mittels einer speziellen Software in Blindenschrift umgewandelt und über einen Brailledrucker ausgegeben werden. Zusätzlich gibt es eine elektronische Lesehilfe, die mittels eines Scanners Vorlagen vorlesen, abspeichern oder in mp3-Dateien umwandeln kann. Für Sehbehinderte ist der PC mit einer Großschrifttastatur ausgestattet. Es ist eine Vergrößerungssoftware installiert, die den Bildschirm um einen wählbaren Faktor vergrößert. Außerdem ist ein Vergrößerungsgerät angeschlossen, mit dem Vorlagen auf dem Monitor sichtbar gemacht und stufenlos vergrößert werden können.

Der Arbeitsplatz in der Zentralbibliothek, Zellescher Weg 18, kann während der Öffnungszeiten der SLUB genutzt werden, eine Voranmeldung wird empfohlen.

Hans-Ulrich Thieme

Weitere Informationen:
http://www.slub-dresden.de→benutzungservice→benutzerarbeitsplaetze→blindenarbeitsplatz

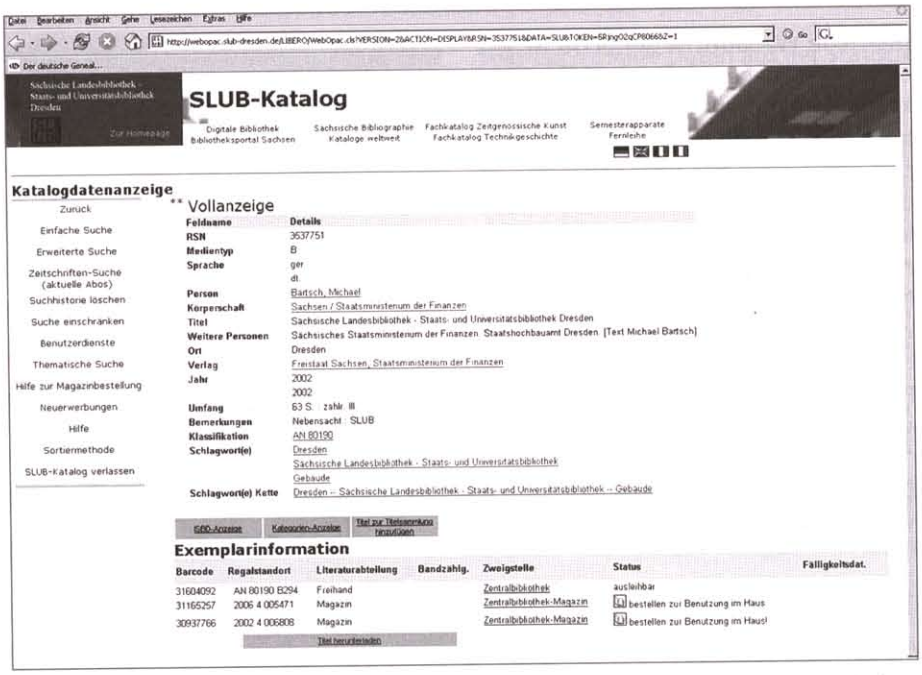
Kontakt
E-Mail: thieme@slub-dresden.de
Telefon: (0351) 4677-368

Magazinbestellung vereinfacht und verbessert

Seit 3 Jahren bietet die SLUB ihren Lesern die elektronische Magazinbestellung an. Dieses Verfahren wurde für die Benutzer vereinfacht und erweitert: es gibt nun einen schnellen, unkomplizierten Bestellvorgang mit einer transparenteren Verwaltung im Hintergrund.

Was ist neu an der Magazinbestellung? Seit April 2007 können Magazinexemplare über ein Symbol im SLUB-Katalog direkt ausgewählt werden (s. Abb. unten rechts).
Ausgeliehene Exemplare werden auf dem gleichen Weg vorgemerkt.
Nach Identifikation mit Benutzernummer und Kennwort erscheint in einem Dialog die Rückmeldung über eine erfolgreiche Bestellung oder ein Hinweis auf einen Ablehnungsgrund. Nun hat der Leser das Medium für sich reserviert und findet darüber einen Eintrag in seinem Benutzerkonto.

Das gewünschte Exemplar wird aus dem Magazin an eine definierte Abholstelle in der Zentralbibliothek oder in eine der Zweigbibliotheken geliefert. Dort wird sein Status in „bereitgestellt" geändert und der Leser erhält auch diese Information als Text in seinem Benutzerkonto. Nun kann er das reservierte Exemplar abholen. Im Hintergrund steuern Parameter die Zusammenhänge zwischen Magazinexemplaren, Druckern, Standorten und Abholstellen.



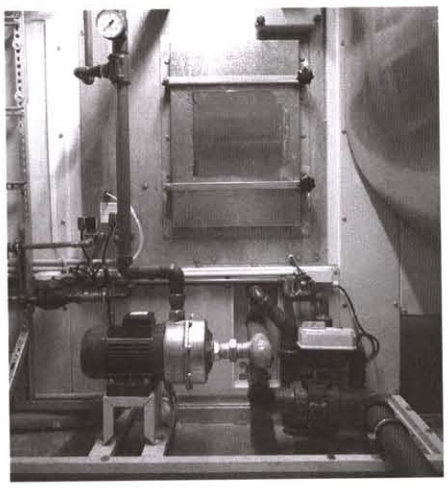
Für Zeitschriftenbestellungen existiert eine zusätzliche Eingabemöglichkeit für Band- und Jahresangaben.
Damit haben die Benutzer nur einmal eine Auswahl zu treffen, müssen sich keine Daten beim Bestellvorgang merken und nicht mehrfach auswählen.

In der Woche vor dem Start gab es eine Informationsveranstaltung für Mitarbeiter, mehrere Schulungen und Informationen per Email zu den neuen Funktionen.
Am 23. April 07 wurden die neu eingerichteten Drucker getestet. Der Fehlerteufel hatte sich anfangs eingeschlichen und Bestellformulare mehrfach ausgegeben. Aber dieses Problem wurde schnell behoben.
Nun haben sich schon alle an das neue Verfahren gewöhnt, das für die Benutzer gut verständlich und handhabbar ist. Auch die zusätzlich erforderlichen Arbeitsschritte der Kollegen gehen, oft mehr als 1000 mal am Tag, schnell von der Hand. Bereits über 19.000 Bestellungen sind mit dem neuen Verfahren bearbeitet worden.

Kerstin König

Hygieneinspektionen an Klimaanlagen

Beim Betrieb von Raumlufttechnischen-Anlagen ist eine Vielzahl von Vorschriften zu beachten.
Beispielhaft seien hier nur die Überwachung der Luftfilterzustände und die mikrobiologische Prüfung der Wasserqualität in Luftbefeuchtern genannt. Darüber hinaus sind - je nach Anlagentyp - alle 2 bis 3 Jahre Hygieneinspektionen durchzuführen. Primärziel solcher, durch externe Inspektoren auszuführende Gesamtuntersuchungen ist es, grundsätzliche Hygienemängel zu erkennen und deren Behebung zu veranlassen.



Im März 2007 wurden in der SLUB sowohl sämtliche Voll- und Teilklimaanlagen mit Luftbefeuchtungseinrichtungen als auch der Verdunstungskühlturm überprüft. Nach Auswertung der Inspektionsergebnisse und Vorlage der mikrobiologischen Probenbefunde konnte festgestellt werden, dass an keiner Raumlufttechnischen Anlage der SLUB kritische Hygienemängel vorliegen.

Frank Trojahn

Außenansicht eines Umlaufsprühbefeuchters mit Befeuchterpumpe in der SLUB (Detail). Aufnahme: SLUB, Trojahn

Nutzerumfrage zum neuen Webauftritt der SLUB

Der neue Webauftritt der SLUB ist seit dem 1. Februar 2007 für die Öffentlichkeit online präsent.
Im zeitgemäßen Design als konsequente Fortführung des Corporate Design der Bibliothek, mit einer völlig neuen Informationsarchitektur und auf Basis neuester Webstandards öffnet sich dem Nutzer die Bibliothek virtuell unter www.slub-dresden.de. Sichtbar wird hier das gestalterische und technische Produkt der Projektpartnerschaft zwischen der SLUB und dem Media Design Center der TU Dresden.
Die nach der Freischaltung der neuen Webseiten in der Webredaktion eingehenden ersten Feedbacks der Nutzer bedienten das gesamte zur Verfügung stehende Bewertungsspektrum von Lob bis Ablehnung, es gab hilfreiche Hinweise und Tipps.
Nachdem sich der neue Webauftritt der SLUB im virtuellen Alltag der Nutzer etabliert hatte, startete eine online-Nutzerumfrage per Link auf der Startseite, um ein zählbares und verbales Votum für unsere weitere Arbeit zu erhalten.
Vom 26. März bis 28. April standen die neue Informationsarchitektur und das neue Design zur Bewertung. Die Tatsache der doch eher geringen Beteiligung an der Umfrage lässt darauf schließen, dass der neue Webauftritt der SLUB bei den Nutzern grundsätzlich Akzeptanz findet.
Gut die Hälfte (48 %) der insgesamt 168 Nutzer, die ihr Votum abgaben, bewerteten die Informationsarchitektur positiv. Hauptkritikpunkt war das Fehlen direkter Links zum SLUB-Katalog und zu den Benutzerdiensten. Auf beides ist jetzt von der Startseite unter „Meistbesuchte Links" der direkte Zugriff möglich.
Das neue Design des Webauftritts wurde von 62 % der an der Umfrage beteiligten Nutzer als gelungen, zeitgemäß und den funktionalen Ansprüchen einer Bibliothek entsprechend beurteilt. Die Kritik fokussiert sich auf die Größe und Wirkung des Hintergrundbildes sowie auf die vom Corporate Design der SLUB übernommene Farbe „rot". Das Hintergrundbild bildet das Grundsegment des neuen Designs und wird somit von Bestand sein. Es soll dem Nutzer den Eindruck der realen Bibliothek in virtueller Umgebung und damit den Geist des Hauses vermitteln. Mit der „Unschärfe" des Bildes ist die Dominanz des Inhalts gewährleistet. Hinsichtlich des Speichervolumens wird an einer Optimierung gearbeitet.
Das „rot" des Corporate Designs ist lediglich auf der Startseite großflächig präsent, in den Ebenen nur rudimentär angedeutet, so dass eine Ablenkung vom Inhalt dadurch nicht gegeben ist.

Wie gefällt Ihnen das neue Design?

- Sehr schön.
- Ganz hübsch.
- Ok.
- Naja.
- Schlimm.

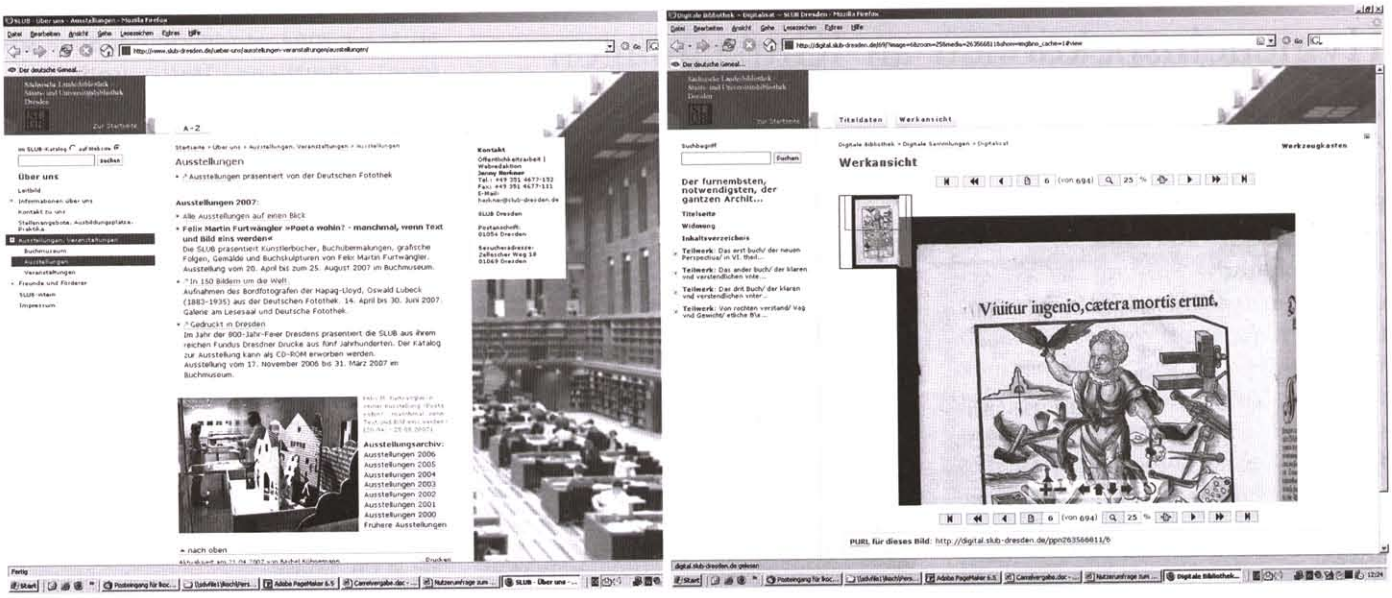
Wie finden Sie sich auf den neuen Seiten zurecht?

- Ich komme schnell und sicher ans Ziel.
- Ich finde fast alles.
- Ich komme zurecht, danke.
- Ich bin ein wenig verwirrt.
- Ich bin verloren.

Das Anliegen, einen zeitgemäßen und den Nutzern entsprechenden Webauftritt zu gestalten, wurde erfolgreich umgesetzt. Die Inhalte der Webseiten werden ständig aktualisiert und in ihrer Struktur und Verfügbarkeit verbessert. So ist ab Juni 2007 die englischsprachige Version der Webseiten verfügbar und für fremdsprachige Nutzer der Zugang zu Informationen über die SLUB erleichtert.

Bärbel Kühnemann

Hinweise, Anregungen und Wünsche sind willkommen bei:
Jenny Herkner | Webredaktion | E-Mail: herkner@slub-dresden.de



Carrelvergabe nun online

Die Vergabe der Carrels (Arbeitskabinen) erfolgte bisher mit einem gedruckten Formular.
Dieses Formular musste durch die Benutzer ausgefüllt und zu einem bestimmten Termin in der Zentralbibliothek abgegeben werden.

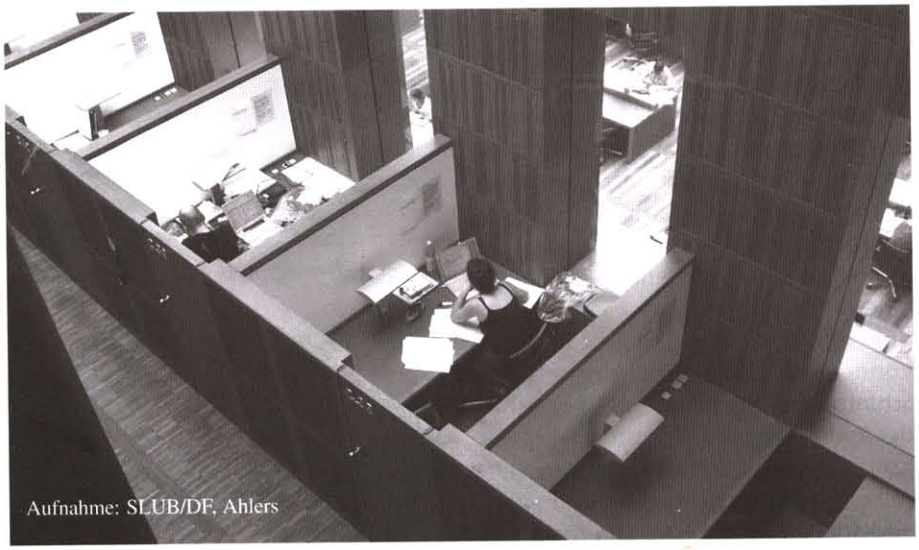
Da die Nachfrage nach Carrelnutzung wesentlich größer ist als das Angebot, warteten die ersten Benutzer an diesem Tag teilweise schon kurz nach 7 Uhr vor den Türen der Zentralbibliothek, um so eine günstige Startposition für das Rennen zur Ausleihtheke zu haben.
Kaum waren die Türen geöffnet, so begann der Wettlauf, da die Vergabe der Carrels nach der Reihenfolge der Antragseingänge erfolgte.

Mitte des Jahres 2006 fand sich eine kleine Arbeitsgruppe zusammen, um eine Verbesserung der Carrelvergabe zu organisieren. Die Benutzungsbedingungen für die Carrelvergabe wurden ebenso neu geregelt. Im Dezember 2006 ist das neu erstellte Online-Anmeldeformular ins Netz gestellt worden.

Nach erfolgter Authentifzierung des Benutzers (mit Benutzernummer und dem Kennwort für die Benutzerdienste), kann dieser das Online – Anmeldeformular (Name, Vorname, Geburtsdatum, Emailadresse) ausfüllen. Die Benutzerdaten werden kurzfristig in eine Datenbank (MySQL) gespeichert. Nach der Auslosung der Gewinner werden die Daten aus der Datenbank sofort gelöscht.

Der Antragszeitraum wurde auf 14 Tage und die Nutzung der Carrels auf 3 Monate festgelegt. Nach erfolgter automatischer Auslosung der „Carrelgewinner" werden diese via Email benachrichtigt. Zur Abholung der Zugangskarten müssen die Benutzer einen Nachweis über die Anfertigung einer wissenschaftlichen Arbeit vorlegen.
Im Mai 2007 wurde eine Umfrage zur Carrelvergabe durchgeführt. Befragt wurden „Gewinner" eines Carrels sowie auch Bewerber, die bei der Verlosung leider leer ausgegangen sind.

Frage: Wie waren die Informationen auf der Homepage zu finden?
Antwort: Im Allgemeinen positiv, also leicht zu finden.
Frage: Wie ist die elektronische Lösung bei den Nutzern angekommen?
Antwort: Bei fast allen als gerechte Lösung.
Frage: Nutzungsdauer der Carrels?
Antwort: Ist soweit in Ordnung, bei einigen wurde der Wunsch auf Fristverlängerungen geäußert.
Frage: Die Regelung zur Beschränkung nur für wissenschaftliche Arbeiten?


Aufnahme: SLUB/DF, Ahlers

Antwort: Wurde sehr positiv und als gerecht befürwortet.
Frage: Die Zugängigkeit der Carrels?
Antwort: In der Regel als unkompliziert, manchmal gibt es Probleme an den Kartenlesegeräten, diese wurden aber beim technischen Dienst gemeldet.
Frage: Was sollte besser gemacht werden?
Antwort: Die Frage wurde nur von 2 Inhabern beantwortet. Der Link auf der Homepage sollte sichtbarer sein.
Frage: Weitere Vorschläge und Hinweise zur Carrelvergabe:
Antworten:
- Die SLUB sollte Geld für die Nutzung der Carrels verlangen
- der Lärmpegel ist zu hoch
- Vergabe einer zweiten Karte sollte möglich sein, Licht und Luftverhältnisse sollten verbessert werden
- Fristverlängerungen für die Carrelnutzung ermöglichen, die elektronische Verlosung sollte beibehalten werden.

Hier noch einige Daten aus der Statistik
1. Quartal 2007:
243 Bewerber für 38 Carrels, 11 Zugangskarten wurden ohne Absage nicht abgeholt, 1 Gewinner erfüllte die Vergabekriterien nicht (keine Abschlussarbeit), 1 offizielle Absage

13 Nachfolgekandidaten wurden am 05. Januar 07 benachrichtigt, davon bezogen 7 Nutzer bis zum 09. Januar 07 ihr Carrel, die restlichen 6 Karten wurden ohne Absage nicht abgeholt. Am 09. Januar 07 wurden die nächsten Nachfolgekandidaten informiert, davon wurde eine Zugangskarte nicht abgeholt; dieses Carrel wurde am 15. Januar 07 neu belegt. Bilanz: 1 Carrel blieb durch Nichtabholung bzw. Absage der Nutzer 13 Kalendertage leer, bis es durch einen der vielen Nachfolgekandidaten bezogen werden konnte.

2. Quartal 2007
239 Bewerber für 38 Carrels, 7 wurden ohne Absage nicht abgeholt, 1 Gewinner erfüllte die Vergabekriterien nicht (keine Abschlussarbeit), 1 offizielle Absage
Carrels, die ohne Absage nicht in Anspruch genommen werden, sollen schnellstmöglich den Nachfolgekandidaten angeboten werden.
Mit der neuen Carrelvergabe wurde eine Entspannung auf Seiten der Benutzer und der Bibliothek erreicht.

Bianca Reyer, Thomas Heide

Die erstaunliche Flachheit des Dichten - Architektur in Japan in den vergangenen 15 Jahren

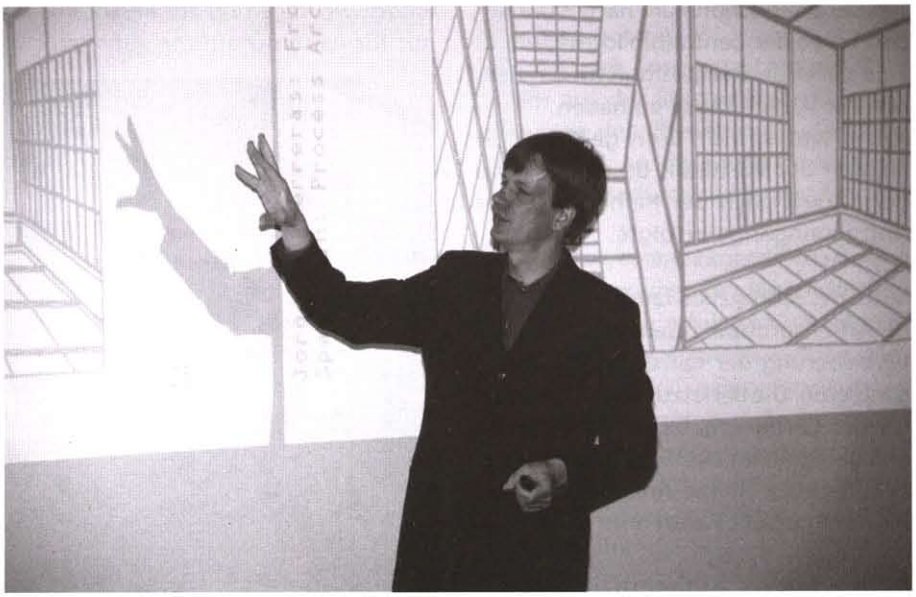
Am 25. April 2007 sprach Professor Dr.-Ing. Niels-Christian Fritsche, Professur für Darstellungslehre der Fakultät Architektur der TU Dresden, im Vortragssaal der SLUB vor der Deutsch-Japanischen Gesellschaft über „Die erstaunliche Flachheit des Dichten. Architektur in Japan in den vergangenen 15 Jahren". Wir danken Prof. Fritsche für die enge Zusammenarbeit bei Ausstellungen und die Erlaubnis, eine Kurzfassung seines Lichtbildervortrags hier abzudrucken.

Die japanische Kultur erfordert beim westlichen Beobachter eine fundamentale Bereitschaft zur Toleranz. Zu schnell stehen wir mit unserem christlichen ‚Macht euch die Erde untertan!' und der Aristotelischen Wahrheitsillusion, nach der bei zwei verschiedenen Meinungen eine falsch sein muss, der japanischen Kultur ablehnend gegenüber. In Japan können die Naturverbundenheit des Schintoismus, die Vergänglichkeitslehre des Buddhismus, die Harmonielehre des Konfuzianismus und die taoistische Lehre vom Nichts gleichberechtigt nebeneinander bestehen. Die Fähigkeit des Denkens der verschiedenen Dinge in Gleichzeitigkeit erlaubt eine wunderbare Harmonie der Gegensätze sowie ein faszinierendes Amalgam aus der eigenen Kultur und aus fremden Einflüssen.

Frontales Wahrnehmen

Wir sind bereit, unsere Wahrnehmung als überwiegend visuell – über die Augen vermittelt – zu betrachten. Zudem verstehen wir die äußeren Erscheinungen der Dinge als ‚die Sache selbst'. Damit begründet sich das für uns selbstverständliche Unterscheiden der Dinge; eine sichtbare Sache kann nicht gleichzeitig auch eine andere sein. Mit dem kategorischen Unterscheiden verbindet sich die Lust am Trennen. Unsere Sprache verfügt über ein enormes Vokabular zum Unterscheiden, bis dahin, dass man die westliche Kulturgeschichte als eine Sehgeschichte des Abstandes, des Überblicks und der Unterscheidung beschreiben könnte.

Das östliche Denken und die japanische Kultur im Besonderen schätzen das anschaulich-meditative Betrachten in Form des frontalen, bildlichen Wahrnehmens (Okoshiezu), so, wie auch wir Bilder zu betrachten geneigt sind: Wir stellen uns nicht schräg vor ein Bild, sondern – um eine möglichst unverzerrte Sicht bemüht – frontal davor.



Prof. Niels-Christian Fritsche während seines Vortrages am 25. April 2007 in der SLUB. Aufnahme: SLUB/DF, Rous

Im Westen sorgt die Entdeckung der Perspektivkonstruktion in der Renaissance für ein wesentliches visuelles Werkzeug zum Überwinden der naturphilosophischen und der religiösen Weltsichten. Zwar soll es noch einige Jahrhunderte bis zur Aufklärung dauern, die den selbstbestimmten, mündigen Bürger nach unserem heutigen Verständnis hervorbringt. Doch schon mit der vom Betrachter gedachten ‚Ich-Sicht' der Zentralperspektive entsteht ein anthropozentrisches Aufklärungswerkzeug. Die Perspektive versachlicht die Versinnbildlichungen des göttlichen Ganzen in den Ikonen und Marienbildern des Mittelalters zur Summe aller einzelnen Sichten auf die Welt.

In Japan entwickelt sich eine gegensätzliche Kultur des flächigen Abbildens, die eine uns heute berauschende Oberflächenkultur der Materialien, Bilder und Gebrauchsgegenstände hervorbringt. In Kenntnis der Perspektive nach westlichem Verständnis wird ein abstandsvernachlässigendes, die Perspektive ignorierendes und damit silhouettenhaftes Sehen kultiviert.

Beim diagonalen Durchschreiten eines Raumes fliehen die Raumkanten an uns vorbei. Kaum eine Sicht gleicht der anderen. Das frontale Betrachten einer Wand dagegen bedarf der Ruhe, unabhängig von der Entfernung des Betrachters zur Wand. Allerdings kann der auf einer Reisstrohmatte Sitzende nur dann eine Wertschätzung für das frontale Wahrnehmen entwickeln, wenn ihm die Wände, der Fußboden und die Decke ein durchgängiges rechtwinkliges Rastersystem anbieten.

Wir könnten die traditionelle japanische Architektur als ein visuelles Leitsystem zum Entzerren von sonst nur in perspektivischen Ausschnitten wahrgenommenen Innenräumen verstehen, als eine Art optisches Gerät zum Begradigen der perspektivisch verkrümmten Raumkanten. Die Holzbauweisen betonen die Ecken des Raumes. Die feinen, mit Reispapier bespannten Schiebetüren legen den frontalen Blick auf das Raster der Holzleisten im geschlossenen Zustand

nahe, ebenso wie die frontale Sicht in den Garten bei zur Seite geschobenen Schiebetüren. Die Nahtlinien der Reisstrohmatten auf dem Fußboden und das Raster der Decke vervollkommnen die Rechtwinkligkeit des traditionellen japanischen Zimmers, das heute zu einer Insel in der zeitgenössischen japanischen Wohnung geworden ist.

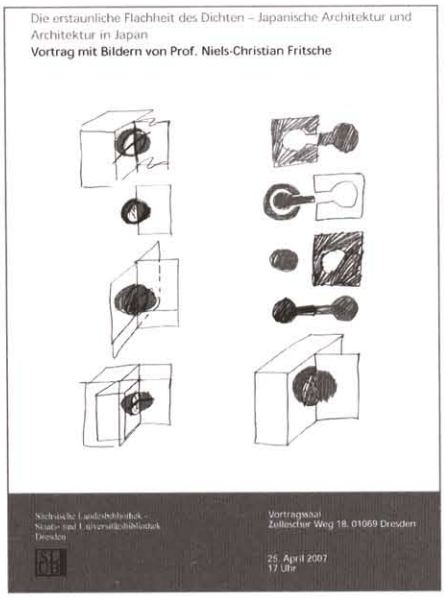
Verkleinern

Uns fällt es schwer, das japanische Ideal des Verkleinerns voll zu schätzen. Schuld daran mögen das aus der antiken Philosophie stammende Denken in Hierarchien und Gegensätzen sowie das daraus folgende Überbewerten der Abstände und der Größen von Dingen sein. Wir verstehen uns selbst in Abgrenzung zu den anderen und sind bereit, Größeres (‚mehr stoffliche Substanz') auch als etwas Besseres anzuerkennen: ‚Je größer, desto besser'. Wenn es uns um das Verkleinern geht, dann entweder aus Mangel, oder als ethisches Motiv, etwa in Form von ökologischer Verantwortung zum Energiesparen.
Japaner betrachten die freiwillige räumliche Selbstbeschränkung jenseits aller äußeren Zwänge als einen Wert an sich: „Nur auf engem Raum, so meinte man, konnte der Geist des wabi, die Ausrichtung der Seele auf das Einfache und Schlichte, voll zur Geltung kommen." (John David Morley: Grammatik des Lächelns. Reinbek bei Hamburg 1987, S. 56.) Unter wabi können wir sowohl die Leere des traditionellen Hauses – das Fehlen von Möbeln und Gegenständen – betrachten, wie etwa das tagsüber im Wandschrank aufbewahrte Bett, als auch die Absenz der Privatsphäre nach unserem Verständnis, als auch das Verkleinern der Häuser, Zimmer und Gegenstände, das mit den technischen Gebrauchsgegenständen des zwanzigsten Jahrhundert zum berühmten japanischen Exportwunder wird.

Beide Phänomene – die räumliche Selbstbeschränkung und das frontale Wahrnehmen – sind so eng miteinander verwoben, dass die westlichen Versuche des Kopierens einzelner Elemente der japanischen Kultur in der Regel lächerlich wirken: Der Raffinesse des Flachen und Kleinen wird außerhalb seines natürlichen Biotops die Wirkung genommen.

Kombinatorik

Steht die zeitgenössische japanische Architektur tatsächlich im scharfen Kontrast zu ihrer eigenen Tradition?
Wir übersehen, dass schon die traditionelle Architektur der Bauernhäuser auf dem freien, unhierarchischen Kombinieren von Bauteilen und Formen basiert. Das oft mit Kopfschütteln quittierte ‚Chaos' der japanischen Stadt sollte als eine Fülle von verschiedenen Antworten auf Fragen betrachtet werden, die wir im Westen als allgemeine Probleme verstehen und entsprechend genormt zu lösen versuchen.



Das zunächst schlüssig wirkende traditionelle japanische Bauernhaus eröffnet sich auf den zweiten Blick als ein Puzzle aus solch dualen Motiven wie den genormten Reisstrohmatten in ihren freien Anordnungen, der Schwere des weit ausladenden Daches und der Leichtigkeit der sie abfangenden und noch dazu beweglichen Trennwände, sowie der Perfektion der Materialien im Verhältnis zum dämmrigen Dunkel im Inneren des Hauses. Hier öffnet sich ein Kosmos des Denkens in Prototypen, der durch das Wertschätzen von flexiblen Standards außergewöhnlich anpassungsfähig ist und Originalität gerade deswegen erzeugen kann, weil er sie nicht von vornherein anstrebt (Kenji Ekuan: Aesthetics of the Japanese Lunchbox, Cambridge, MA, 1998).
War das freie Spielen mit den wenigen Bestandteilen des Bauernhauses und den traditionellen Bauweisen noch eine Gleichung mit überschaubaren Unbekannten, so hat die moderne, selbstbezogene Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts den ‚bösen Geist' der unbegrenzten Möglichkeiten aus der Flasche gelassen und damit die japanischen Architekten sowohl zu Höchstleistungen getrieben als auch heillos überfordert. Im hochtourigen Japan der 1980er Jahre, während der so genannten ‚bubble economy', gerieten Grundstückspreise und Immobilien außer Rand und Band.
Heute, fünfzehn, zwanzig Jahre nach dem Platzen der Blase um das Jahr 1990, lässt sich eine neue Generation von Architekten auf das atemberaubend schöne Spiel mit den traditionellen japanischen und den zeitgenössischen Formen ein, wobei längst nicht mehr zwischen den im Westen etablierten Formen und den ursprünglich in Japan erdachten Motiven unterschieden werden kann, ebenso wenig wie zwischen den japanischen Architekten, die im Westen studiert haben und den westlichen Architekten, die in Japan auf die uns verloren gegangene Wertschätzung der universal verstandenen Schönheit (Kire) sowie der Perfektion der japanischen Baustellen treffen.
Wir beobachten heute in Japan eine faszinierende Synthese der tief verinnerlichten traditionellen Muster mit der globalen Innovation. Damit dürfte sich die beneidenswerte japanische „Finte, das Fremde nur anzunehmen, um sich besser gegen das Fremde schützen zu können" (Uwe Schmitt in der FAZ vom 8. Februar1997), zu neuen Höhen aufschwingen. Wir sollten uns fragen, ob wir unsere Grundmuster des abstandsheischenden Überblicks, der XXL-Kultur und der Vereinzelung nicht viel stärker auf die japanischen Muster der kollektiven Individualität, der Harmonie der Gegensätze und die Fähigkeit des Denkens der verschiedenen Dinge in Gleichzeitigkeit ausrichten sollten.
PS: Ich danke Generaldirektor Dr. Thomas Bürger und den Mitarbeitern der SLUB sowie Dr. Peter Burck von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in Sachsen für die Einladung und die Organisation des Vortrags am 25. April 2007 in der SLUB, der mich zu diesem Artikel anregte.

Niels-Christian Fritsche

In 150 Bildern um die Welt

Aufnahmen des Bordfotografen Oswald Lübeck

Aufgabe und Ziel der Dokumentations- und Sammlungstätigkeit eines Bildarchivs ist es, Forschung und Lehre sowie der Öffentlichkeit im allgemeinen Bildmaterial bereitzustellen. Wenn aus dieser alltäglichen Arbeit gelegentlich ein weit darüber hinaus gehendes Interesse erwächst, das Bildmaterial selbst in den Fokus wissenschaftlicher Forschung rückt, ist dies für die Mitarbeiter/innen einer Sammlung Bestätigung und Motivation in höchstem Maße.
Aus den Sammlungen der Deutschen Fotothek werden zur Zeit u.a. die Fotografennachlässe von Christian Borchert, Fritz Eschen, Oswald Lübeck und Richard Peter sen. im Rahmen kunsthistorischer Dissertationsprojekte untersucht.

Ausstellung „In 150 Bildern um die Welt: Aufnahmen des Bordfotografen Oswald Lübeck (1883-1935)"
Der Berufsfotograf Oswald Lübeck wurde im Juli 1883 in Cospa bei Delitzsch geboren und erlernte früh den Beruf des Fotografen und Buchbinders. Im Alter von nur 21 Jahren errang er die heiß begehrte Stelle des Bordfotografen, welche die Hapag-Lloyd für ihre Vergnügungsreisen mit Luxusdampfern ausgeschrieben hatte. Fortan begleitete und dokumentierte der junge Fotograf im Dienst der Hamburg-Amerikanischen *Packet-Actien-Gesellschaft* in den Jahren 1904 bis 1914 die Weltreisen, die Nordland- und Mittelamerikafahrten der berühmten Großreederei. Sein Werknachlass wird seit 1984 im Archiv der Deutschen Fotothek aufbewahrt und umfasst mehrere Tausend Aufnahmen, darunter Glasplattennegative, Originalabzüge, handkolorierte Diapositive und Stereoaufnahmen.

Oswald Lübeck hielt auf vielen Linien- und Kreuzfahrten der Hapag-Lloyd eine vergangene Epoche des Reisens fotografisch fest: die Ära der mondänen Schiffsreise, bei der sich der europäische Hochadel und das Großbürgertum beim kultivierten Müßiggang präsentierte. Seine Aufnahmen dokumentieren das reiche Interieur der Luxusdampfer und das herrschaftlich geführte Leben der reisenden Oberschicht an Bord. Zugleich geben diese Bilder den neugierig-naiven Blick eines Fotografen preis, der die fremdartigen Landschaften, Menschen und Kulturdenkmäler der bereisten Länder vor rund 100 Jahren selbst entdeckte. Seine Fotografien zeigen uns heute Begegnungen der Reisenden und des Fotografen in Amerika, China, Japan, Südostasien und Indien, in mediterranen Gebieten und polaren Eislandschaften. Sie zeigen Reisende vor ägyptischen Pyramiden, am Ufer des Ganges oder vor einer riesigen Buddhastatue posierend, die Damen mit gro-

Steuerbordseite des Passagierdampfers „Vaterland". Aufnahme: SLUB/DF, Oswald Lübeck. Glasplatte, 1914.

Schwimmbad der „Imperator". Aufnahme: SLUB/DF, Oswald Lübeck. Glasplatte, um 1913.

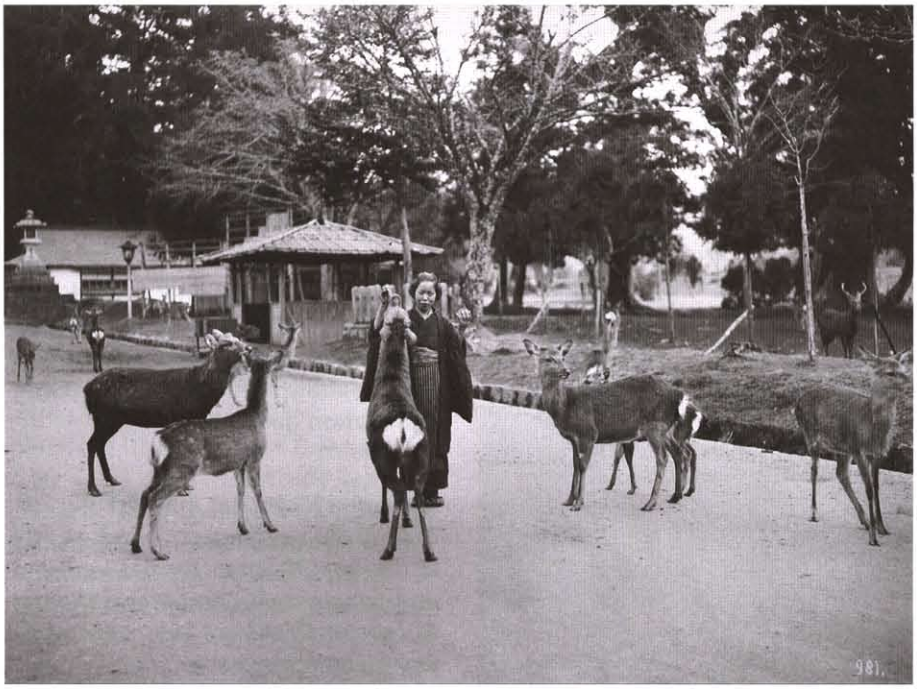
ßen Hüten und Tüchern, die Herren im Gehrock. Zugleich gelang es dem jungen Fotografen, einen lebendigen Eindruck des alltäglichen Lebens, der kulturellen und religiösen Traditionen der Bewohner fremder Länder zu vermitteln. So fotografierte er in Kalkutta eine Hinduverbrennung, in Island hielt er im Bild fest, wie ein alter Same den Reisenden Rentierprodukte feilbot.

Gegenwärtig wird das bedeutsame Bilddokument im Rahmen des Dissertationsprojektes „Wahrnehmung der Fremde – Konstruktion des Selbst: Studien zu Bordfotografien von Oswald Lübeck (1883-1935)" erstmals wissenschaftlich bearbeitet. Das Vorhaben der Autorin wird das Lübecksche Oeuvre anhand ausgewählter Themenbereiche wissenschaftlich analysieren und reflektieren. Damit soll einerseits ein Beitrag zur Erforschung der Gattung Bord- und Hochseefotografie innerhalb des Mediums Fotografie geleistet werden. Des Weiteren soll der Versuch unternommen werden, die Rolle der Fotografie bei der räumlichen, visuellen und technischen Eroberung der Welt zu diskutieren.

Auf der Basis des Bildmaterials werden anhand einer seriell-ikonologischen Methode die vielfältigen Wahrnehmungs-, Bedeutungs- und Verwendungsstrukturen der Reise- und Bordaufnahmen Lübecks herausgearbeitet. Im Zentrum der Untersuchungen soll dabei der Kulturkontakt zwischen dem reisenden Europäer aus der Oberschicht und den fremden Menschen, Landschaften und Kulturen der bereisten Länder im frühen 20. Jahrhundert stehen.

Maßgeblich für die Betrachtung und Erforschung von Lübecks Bildern sind die Parameter des Fremden. Die Fotografie galt in ihrer Frühzeit als objektive Darstellungsform und schien daher am besten geeignet, Informationen über ferne, exotische Länder, Kulturen und Völker aufzuzeichnen. Bedeutsam für die Analyse von Lübecks fotografischem Werk sind ebenfalls die vielfältigen Zusammenhänge von Landschaft und Gesellschaft und die Naturvorstellungen des Fotografen und der Reisenden. Eine gesonderte gattungsspezifische Betrachtung erfährt die Bord- und Hochseefotografie. Diese bildete sich um 1880 mit der Entwicklung der Passagierdampfschifffahrt zu einer eigenständigen Gattung innerhalb der bereits hoch spezialisierten Fotografie heraus. Schließlich wird die prägnante ästhetisch-künstlerische Dimension von Lübecks Reise- und Bordfotografien untersucht. Die Einzigartigkeit seines Blicks wird einerseits durch architektonische Wahrnehmungsparadigmen geprägt, die der Bauhaus-Fotografie vergleichbar scheinen. Ebenso lassen sich in seinen Fotografien Motive der Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts belegen. Was auf den ersten Blick wie eine kommerzielle Auftragsarbeit erscheint, lässt auf den zweiten eine subjektive fotografische Gestaltung erkennen.

Ghats am Ganges in Varanasi. Aufnahme: SLUB/DF, Oswald Lübeck. Glasplatte, 1911-1913.



Japan, Heilige Rehe im Kasuga-Park in Nara. Aufnahme: SLUB/DF, Oswald Lübeck. Glasplatte, 1911-1913.

Oswald Lübeck darf als einer der ersten und ältesten Bordfotografen gelten, dessen Werk wissenschaftlich bearbeitet wird. Bereits dokumentiert sind die Sammlungen der Bordfotografen Richard Fleischhut, Hanns Tschira und Hans Engelmeyer, die zumeist erst in den dreißiger Jahren entstanden.
Das Oeuvre Lübecks ist breit gefächert und bedient das Medium und die Kunstform Fotografie sehr vielseitig: Es belegt die Gattung der so genannten Bord- und Hochseefotografie, spannt den Bogen von der Porträt- und Stadt- bis hin zur Landschaftsfotografie. Besonders bemerkenswert an Lübecks Aufnahmen ist seine Perspektive der Wahrnehmung: Mit dem naiven Blick des Berufsfotografen, der weder länder- noch völkerkundlich vorgebildet ist, nähert er sich den verschiedensten Motiven in aller Welt. In seinen Bildern spiegeln sich anschaulich die Vorurteile des reisenden Berufsfotografen wider und treffen auf die Eigenarten und das Selbstbewusstsein der fremden Kulturen. Stets begegnet er seinen Motiven mit äußerster Sachlichkeit und Präzision und weiß schnell, die Motive auf das Wesentliche zu reduzieren. Derart verschafft er sich einen natürlichen Zugang zu den unterschiedlichsten Bildthemen in aller Welt. Eine nicht nachlassende Neugier sowie ein gestalterisch versierter Blick kennzeichnen die besondere Qualität der Bilder des Oswald Lübeck.

Norwegen, „Guly-Gletscher, Magdalenenbay". Aufnahme: SLUB/DF, Oswald Lübeck. Glasplatte, um 1912.

Die Ausstellung in der SLUB bietet nun erstmals die Gelegenheit, den Fotografen Oswald Lübeck und seine herausragende künstlerische Wahrnehmung zu entdecken und damit einem Künstler zu begegnen, der nicht nur Zeitzeuge, sondern zugleich auch ein meisterhafter Fotograf war. Oswald Lübeck verstand es während seiner jahrelangen Tätigkeit als Reise- und Bordfotograf, in seinen Bildern Porträts von Menschen, Landschaften und Städten zu eigenen Kulturgeschichten zu verbinden. Die 150 ausgewählten Stücke der Ausstellung zeigen die Vielfalt dieses faszinierenden Oeuvres auf, dessen Bilder eindrucksvoll die visuelle, räumliche und technische Erkundung und Erkenntnis der Welt zu Beginn des 20. Jahrhundert widerspiegeln.

Ulrike Keppler

Personelle Veränderungen

Seit 3. April leitet Michael Golsch die Abteilung Bestandsentwicklung.

Von 1996 bis 2003 war er als persönlicher Referent beim Generaldirektor der SLUB tätig und leitete danach den Bereich Controlling, Projektmanagement und Öffentlichkeitsarbeit in der Generaldirektion der SLUB.

Katharina Meyer hat mit Wirkung vom 3. April die seit längerem vakante Stelle der Beauftragten für das Verbund- und Lokalsystem übernommen, deren Aufgaben Dr. Kluge zwischenzeitlich wahrgenommen hatte.

Aufnahmen: SLUB/DF, Ahlers

Dresdner Bibliothekare – emigriert, geflohen, geblieben

Briefe der Nachkriegszeit aus dem Nachlass von Ewald Jammers (Teil 2)

In der Festschrift für Jürgen Hering (2002) veröffentlichte Antonius Jammers, Generaldirektor der Staatsbibliothek zu Berlin von 1995 bis 2002, die Erinnerungen seines Vaters an die Dresdner und Leipziger Zeit der Bibliotheksausbildung 1925 bis 1927. Der 71jährige hatte sie unter dem Titel „Der werdende Bibliothekar" auf 15 Seiten niedergeschrieben und seinem Sohn überreicht, als dieser 1968 seine erste Bibliotheksstelle in Bonn antrat. Ewald Jammers (1897-1981) denkt in seinen Notizen an „fröhliche" Vorkriegsjahre im Japanischen Palais zurück, aber auch an den „Widerspruch zwischen Haus und untergebrachter Bibliothek", die sich ausdehnte „wie ein Kuchen, der aufquillt". Die Musikabteilung war „im schönsten Raum Dresdens" mit Canaletto-Blick auf die Hofkirche aufgestellt; das Ende 1945 mit den Trümmer- und Bücherhaufen, vor denen Russen gestanden hätten, „um seltene Bücher zu erbeuten", habe ihn „so erschüttert, dass ich später nie mehr an eine Heimkehr in dieses Haus gedacht habe".

Mit Bewunderung und Zuneigung berichtet der Musikbibliothekar über den glänzenden „Verwaltungsbeamten" Martin Bollert (1876-1968), der als Direktor nur einen Gedanken und Willen gehabt habe: „den Dienst am Publikum, am Publikum so, wie es nun einmal war", und der mit 60 Jahren „aus Überdruß und Protest gegen die nazistischen Eingriffe die Bibliothek verließ".

Am 19. Oktober 2006 überreichte Antonius Jammers rund 80 Postkarten und Briefe aus dem Nachlass seines Vaters der Handschriftensammlung (Mscr. Dresd. App. 2830). Daraus wurden im letzten SLUB-Kurier Briefauszüge der Jahre 1946 bis 1956 zwischen Ewald Jammers und Martin Bollert (Direktor 1920 bis 1937) und Karl Assmann (Direktor 1945 bis 1948 und 1952 bis 1957) veröffentlicht („Von Entnazifizierung und knurrenden Mägen", Jg. 21, 2007, Heft 1).

In diesem 2. Teil erlauben Briefauszüge von emigrierten, geflohenen und in Dresden gebliebenen Kolleginnen und Kollegen Einblicke in die Bibliotheksgeschichte der Nachkriegszeit.

Im letzten Teil werden im nächsten Kurier Briefe abgedruckt, die über das Schicksal der Bibliotheksbestände 1945 Auskunft geben.

Der Ausschnitt aus einer Gruppenaufnahme 1932 zeigt Ewald Jammers (rechts) neben Mitarbeitern der Buchbinderei (Arthur Berhold, Gerda Förster) und der Bibliothekarin Margarethe Storch. Aufnahme: SLUB/DF, Hermann Bähr.

„Entbräunung"

Am 10. Februar 1946 bat der Bibliothekar Dr. Alfred Büscher (1901 Elberfeld - 1965 Münster) seinen früheren Kollegen Ewald Jammers um „Entlastungsbescheinigungen", also um ein Schreiben, ob sich seine „Parteizugehörigkeit dienstlich ungünstig ausgewirkt und er 'Andersgläubige' bedrängt" habe. Büscher war in Bibliotheken in Greifswald und Leipzig (1928), in Dresden (1930), Rostock (1934) und Straßburg (1941-1944) tätig und zog nach seiner Kriegsgefangenschaft nach Schaumburg-Lippe zu seiner Familie, die aus Zittau geflohen war und bei Verwandten auf dem lippischen Lande Unterkunft gefunden hatte. Er arbeitete nun in der Landesbibliothek Detmold ohne Entgelt und musste das Verfahren der Entnazifizierung durchlaufen. Ein Jahr später, am 19. Februar 1947, wiederholte er seine Bitte, jetzt mit Textvorschlägen: „B. bewahrte die beiden jüdischen Bibliotheksangestellten vor öffentlicher Belästigung (Walter u. Löwenthal wollten unbedingt am 1. Mai-Umzug teilnehmen, was ich unterband) und setzte sich bei ihrer Entlassung bei der Partei für die Beachtung der gesetzlichen Schutzbestimmungen ein".

Am 25. Februar 1947 verfasste Jammers maschinenschriftlich eine „Eidesstattliche Erklärung", deren Durchschlag im Nachlasskonvolut erhalten ist: „Ich Unterzeichneter bin niemals Mitglied der Nsdap, der SA oder SS gewesen und bin wegen meiner kritischen Einstellung zur Nsdap in meiner Existenz gefährdet, d.h. mit Entlassung bedroht gewesen." Seinem früheren Kollegen Büscher bescheinigt er einen „anständigen, hilfsbereiten und idealgesinnten Charakter", der in der „sehr irrigen Meinung, auf diese Weise seinem Vaterland am besten dienen zu können", in die Partei eingetreten sei. Büscher habe „die Vernichtung von Büchern gegnerischer (kommunistischer oder sozialdemokratischer) Haltung verhindert" und habe „Mitarbeiter, die nicht Pg waren, gegen Übergriffe von heimtückischen und gefährlichen Pg-Kollegen in Schutz" genommen. Er könne bezeugen, dass durch dessen „Parteizugehörigkeit die berufliche Arbeit nicht unsachlich geworden war und die menschliche Zusammenarbeit in keiner Weise gelitten hatte".

Büscher, der täglich 20 km mit dem Fahrrad in die Detmolder Bibliothek fuhr, bedankt sich am 13. März 1947: „Das Entnazifizieren ist eine unerfreuliche Angelegenheit, und dazu eine langwierige." Im Oktober 1948 kann er schließlich von seiner „Entbräunung" und einer Anstellung in der Universitätsbibliothek Münster berichten. Nun hoffe er auf Gehalt und eine Wohnung für seine Familie mit den vier kleinen Kindern, die von seinem Schwager durchgefüttert werde. 1954 erinnerte seine Frau Charlotte Büscher, deren Mutter weiterhin in Oybin lebte, an die gemeinsame Zeit in Dresden: „Ach, das schöne Dresden! Diese Jahre, die ich in Dresden lebte, bleiben für mich stets eine schöne, reiche Erinnerung. Wissen Sie noch, wie wir ... im Seifersdorfer Tal wanderten? Ob diese schöne Perle noch existiert?"

„Haus des Friedens"

Mit den erwähnten jüdischen Kolleginnen Lucie Walter und Anna Löwenthal suchte Jammers in den 50er und 60er

Jahren brieflichen und persönlichen Kontakt. Von Lucie Walter, die „stets anregend, erfreulich und erfrischend war", hatten die Volontäre Jammers und Heinrich Schreiber (1900-1942) 1925/26 die Titelaufnahme erlernt. In seinen Erinnerungen notiert Jammers: „Natürlich bestand eine gewisse Spannung zwischen von Watzdorf, die antisemitisch war, und der Jüdin Walter. Aber diese Spannung war nie bösartig; dazu war Watzdorf zu vornehm und zu gutherzig, und Walter zu klug und geistvoll. Und wir Volontäre brachten es sogar fertig, die beiden ihrer Einstellung oder Besonderheit halber etwas zu nekken. Wir ahnten in diesem Haus des Friedens nicht, was kommen würde" (zit. in Festschrift Hering, 2002, S. 314).

Im März 1957 bedankt sich Lucie Walter aus Jerusalem für einen Brief, kündigt einen Besuch in Deutschland an und schreibt am Schluss besorgt: „Von oder über Frl. Löwenthal habe ich seit Kriegsausbruch leider nie etwas erfahren und befürchte darum das Schlimmste." Am 2. November 1958 kommt jedoch von Anna Löwenthal aus New York ein Lebenszeichen: „Bei mir ist es nun zwanzig Jahre her, seit ich eine eidesstattliche Erklärung abgab, nie wieder deutschen Boden zu betreten und daraufhin meinen Pass zur Auswanderung erhielt, zwanzig schwere Jahre. ... Nach manchen Schwierigkeiten ist es mir erst im Dezember 1938 ermöglicht worden auszuwandern. Meine Geschwister haben Gefängnis, Konzentrationslager und Tropen überstanden und leben auch hier, ein seltenes Glück." Als Dienstmädchen, als ungelernte Arbeiterin in der Fabrik und schließlich nach Abendkursen in der Buchhaltung habe sie es gelernt, sich „neben den amerikanischen 'glamor girls' zu behaupten". „Soll man weiter denken als bis übermorgen? – Mit Lucie Walter habe ich mich sehr gefreut, wir hatten uns seit ihrer Auswanderung weder gesehen noch geschrieben. Wollen Sie nicht einmal die 'Neue Welt' besuchen, New York ist eine faszinierende Stadt, und die Bibliotheken erfüllen mehr als die Aufgabe, Bücher auszuleihen."

Im Sommer 1957 treffen sich Jammers, Lucie Walter und der Musikbibliothekar Wilhelm Virneisel (1902-1995) in Stuttgart. Am 7. Juli 1959 erkundigt sich Jammers beim Zentralrat der Juden in Deutschland über die Wirkung der eidesstattlichen Erklärung; am 23. Juli 1959 wird ihm bestätigt, dass erpresste Versprechungen nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen nichtig und anfechtbar sind, also weder einer Einreise noch der Aufnahme eines Entschädigungsverfahrens für Anna Löwenthal etwas im Wege stünde. Im Sommer 1961 besucht Jammers Anna Löwenthal in New York, die ihm einige muntere Briefe schreibt: „Ihnen aber schlage ich vor Geld zu schöffeln, Englisch zu lernen und wiederzukommen" (26. August 1962).

Musik-Lesesaal im Japanischen Palais. Vor 1936. Reproduktion: SLUB/DF, nach W. Moeck.

Die Briefe der nach Westdeutschland geflohenen oder in Dresden gebliebenen früheren Kolleginnen und Kollegen lesen sich nicht so unbeschwert wie die der Anna Löwenthal. Dorothea von Watzdorf, die den Porträtkatalog in der Landesbibliothek betreut hatte, war, wie sie Jammers 1951 schrieb, in Helmstedt untergekommen, wo sie inzwischen die Bestände der ehemaligen Universitätsbibliothek hütete.

„Gequält und geschunden"

Einen Monat vor seinem Tode berichtete Dr. Bruno Faass (1882 Derenburg – 1951 Göttingen), der Begründer des Fachkatalogs der Landesbibliothek, in einem vierseitigen Brief aus Göttingen vom 25. November 1951 über seine „Flucht aus der Sowjetzone": „Gequält u. geschunden von den „Antifa"-Leuten, hätten wir ohne unsern Hellerauer Garten das Hungerdasein nicht überlebt." Er war am 15. November 1945 fristlos entlassen worden, und nach zwei Jahren des Wartens auf eine Wiedereinstellung habe man ihm eröffnet, „man könne leider nicht über den Betriebsrat (der kleinste Hausbuchbinder H...?, sein Name ist mir entfallen) ganz hinweggehen, u. der habe sich gegen mich ausgesprochen". Auf diese Weise fehlten, so Faass, der Landesbibliothek inzwischen „alle (15) wissenschaftlichen Beamten". Die Strickarbeiten seiner Frau und die Witwen-Pension der Schwägerin habe bis vor wenigen Monaten, als endlich sein Ruhegehalt bewilligt wurde, die Familie am Leben erhalten: „aber die wesentlichste Hilfe zur Wieder-Mensch-werdung hat doch die frische und freie Lebens-Atmosphäre beigetragen, die wir hier diesseits des „eisernen Vorhanges" atmen durften u. dürfen." Erfreut ist er über das Interesse an seinem Fachkatalog: „Auch Kästnern in Wolfenbüttel habe ich 8 Tage lang für seinen SWK Richtlinien u. Anweisungen für Umarbeitung geben dürfen, u. neuerdings trägt sich Kä. ernstlich mit dem Gedanken, meine Fachkatalogisierungs-Methode (nach der ja auch Hans Hofmann s.Z. den Krakauer Katalog aufgebaut hatte) für seine Bibliothek, die bisher keinen Real-Katalog hatte (!), anzuwenden."

„Die vom Palais"

In seinen Lebenserinnerungen („Bibliothekar aus Leidenschaft", 1987, 1055 S.) schrieb Helmut Deckert (1913 Dresden-Klotzsche - 2005 Radebeul), stellvertretender Direktor und Leiter der Sondersammlungen, über Faass, er habe weniger zur offiziellen NS-Partei-Ideologie als zu „lebensreformerischen Idealen" tendiert (S. 100). Deckert selbst war so eng in der evangelischen Kirche verwurzelt, dass er den Ideologien vor und nach 1945 offenbar widerstehen konnte und in dem festen Glauben lebte, sich auf dem Platz bewähren zu müssen, der für ihn bestimmt war. Dies wird auch aus dem sporadischen Briefwechsel mit

Ewald Jammers deutlich, bei dem Fachfragen (Suche nach Handschriften) behandelt und regelmäßig neueste Nachrichten über die Kinder ausgetauscht wurden.

Am 23. August 1962 berichtet Deckert über die verbliebenen zwölf alten „Labianer" aus der Zeit vor 1945, im März 1976 über sein schwieriges 42. Jahr in der „Labi": „Dieses Jahr hat uns die letzte Reinemachfrau verlassen und wir müssen alle umschichtig Raumpflegedienste einschl. Treppenhäuser und Toiletten leisten, bei Personalausfällen auch Küchendienste und Wachdienste in der Nacht. Der Personalmangel auf dem Gebiete der Dienstleistungen ist eines der schwierigsten Probleme in der DDR..." Ein Jahr zuvor, 1975, durfte Deckert, dessen Eltern 1906 von Wien nach Dresden umgesiedelt waren, in der Österreichischen Nationalbibliothek einen Vortrag über die Maya-Handschrift halten: „für mich ein besonderes und einmaliges Ereignis, da ich unter den Zuhörern meinen Bruder, den ich seit 37 Jahren nicht mehr gesehen hatte ..., begrüßen konnte." (Brief vom 10. März 1976)

Noch länger als Deckert, nämlich 54 Jahre, arbeitete wohl nur Marie Sauermann in der Landesbibliothek, die kirchlich sehr engagiert war und ihren Onkel, Pfarrer Bundesmann, heiratete („Ich bin ein ganz seltener Typus einer evang. Pfarrfrau", Brief vom Februar 1953). Im August 1946 berichtet sie Jammers auf vier mit Bleistift geschriebenen Seiten viele Personalia („Kästner hat 2x geschrieben, lebt in ägyptischer Wüste u. sehnt sich nach deutscher Wiese mit Bach, ob er schon weiss, dass er als Pg abgebaut ist?"). Am 11. Oktober 1963 schickte sie einen Gemeinschaftsgruß von einer Feier, mit der die früheren Mitarbeiter des 87. Geburtstags ihres früheren Direktors Martin Bollert gedachten, der bei seinen Kindern in Bonn lebte: „Schade, dass Sie nicht kommen konnten! So viele schöne Erinnerungen... Die Jungbibliothekare nennen uns: 'Die vom Palais'."

Thomas Bürger

(Schluss folgt im nächsten Kurier)

Gäste aus nah und fern

Als Besucher wurden u.a. begrüßt: 9. März: Maximilian-Gesellschaft Hamburg, 19. März: Innenminister Dr. Buttolo, 21. März: Heinrich-Schütz-Konservatorium Dresden, 28. März: Jüdische Gemeinde Dresden, 29. März: Felipe Solis, Direktor des Museo Nacional de Antropologia, Mexiko-City, 24. April: Industrieclub Sachsen, 25. April: Deutsch-Japanische Gesellschaft, 28. April: S.E. Luis Fernando Andrade Falla, Vice-Außenminister von Guatemala und S.E. Erich Richter, Botschafter von Guatemala, 25. Mai: Freundeskreis der Huntington Library, San Marino/Kalifornien, 31. Mai: S.E. Dr. Rudolf Jindrák, Botschafter der tschechischen Republik mit Gästen der Brücke/Most-Stiftung, 4. Juni: Goethe-Institut mit Bibliothekaren aus Israel, Ministerpräsident Prof. Dr. Georg Milbradt mit Stipendiaten der Studienstiftung.

Bild links: Generaldirektor Dr. Thomas Bürger spricht mit Felipe Solis, Direktor des Museo Nacional de Antropologia Mexiko-City, und Prof. Dr. Norbert Rehrmann von der TU Dresden über den Maya-Codex und über die Planung eines Maya-Symposiums in Dresden. Aufnahme: SLUB/DF, Rous

Bild rechts: Rose-Marie Sombrowski übergab am 3. Mai 2007 Druckschriften und einige Manuskripte aus dem Nachlass ihres Großonkels, des Maya-Forschers Ernst Wilhelm Förstemann, der die Königliche öffentliche Bibliothek zu Dresden 1865 bis 1887 leitete und das Zahlensystem des Codex entschlüsselte. Aufnahme: SLUB/DF, Ahlers

Abschied von Ingeborg Pomp

Am 4. Juni 2007 erhielten wir die traurige Nachricht, dass Ingeborg Barbara Pomp, Leiterin i. R. der Stenografischen Sammlung von 1996 bis 2006 nach kurzer schwerer Krankheit verstorben ist. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek trauern um eine liebenswerte Kollegin, die sich immer mit einem Höchstmaß an persönlichem Einsatz für die Weiterentwicklung der Stenografischen Sammlung engagiert hat.

Frau Pomp arbeitete seit dem 1. Juli 1990 in der Stenografischen Sammlung, der weltweit bedeutendsten Fachbibliothek ihrer Art, anfänglich noch zusammen mit der damaligen Leiterin, Frau Ingrid Geßner. Als diese 1994 schwer erkrankte, übernahm Frau Pomp vertretungsweise Teile ihrer Arbeitsaufgaben. Ab 1996 war sie dann als alleinige Fachkraft für die Sammlung verantwortlich.

Frau Pomp wurde am 29. Oktober 1943 im schlesischen Beuthen geboren. Nach dem Schulbesuch erlernte sie den Beruf einer Stenotypistin. 1962 begann ihr Berufsleben im VEB Turbinenfabrik Dresden. Hier wurde ihr die Gelegenheit geboten, die Gewerkschaftsbibliothek zu betreuen und eine Delegierung zum Fernstudium an die Fachschule für Bibliothekare „Erich Weinert" Leipzig zu erhalten. Zielstrebig, konsequent und kulturell umfassend interessiert, wie wir sie alle kannten, absolvierte sie diese Ausbildung von 1965 an, *neben* ihrer beruflichen Tätigkeit. 1969 hielt sie das Zeugnis als Bibliothekarin in den Händen. Seither arbeitete sie in diesem zweiten Beruf in verschiedenen Betrieben, deren Auswahl sie in Abhängigkeit von den Betreuungsmöglichkeiten für ihre 1970 und 1974 geborenen Töchter treffen musste.

Als Frau Pomp 1990 wegen Personalabbaus in ihrem damaligen Betrieb in die SLUB wechselte, befand sich die Stenografische Sammlung mit äußerst begrenzten Räumlichkeiten am Königsufer, in der heutigen Staatskanzlei. Die Umzüge von dort in das neue Domizil in der „Loge" (Bautzner Straße 19) im Jahr 1997 und dann 2002 in den Neubau der SLUB am Zelleschen Weg haben Frau Pomp viel Kraft in physischer und fachlicher Hinsicht abgefordert.
Ein großer Teil des im alten Domizil am Königsufer untergebrachten Bestandes konnte wegen Platzmangel nicht benutzt werden. Bücher, Akten u. a. m. waren, als Pakete verschnürt, in hohen Regalen verstaut. Frau Pomp hat diese Schätze ausgepackt, gereinigt, gesichtet, am neuen Standort aufgestellt und eine erste Erschließung begonnen. Auch die Einrichtung des großzügigen Stenografie-Freihandbereiches im SLUB-Neubau gehört zu den herausragenden Leistungen von Frau Pomp.
Besonders zu würdigen sind ihre Bemühungen um Schenkungen an die Bibliothek. Dank ihres Engagements übernahm die Stenografische Sammlung 1997 und 1998 zwei umfangreiche Bibliotheksbestände aus Basel sowie 1999 zwei wichtige Buch- und Schriftensammlungen, die unter dem Namen „Kunowski-Archiv" zusammengefasst sind.
Durch Teilnahme an Kongressen und Fortbildungsveranstaltungen, mit Führungen, Fachveranstaltungen und der Erarbeitung bzw. Mitwirkung bei Ausstellungen hat Frau Pomp zu einer guten Außendarstellung der Bibliothek und deren Stenografischer Sammlung im nationalen und internationalen Rahmen beigetragen. Sie konnte im Laufe der Jahre viele vorteilhafte Kontakte knüpfen, die es zum Nutzen der Sammlung und ihrer Benutzer auszubauen gilt.
Im Jahr 2005 entschloss sich Frau Pomp „schweren Herzens", wie sie in ihrem Antrag schrieb, ihr bisheriges erfolgreiches Berufsleben vorzeitig zu beenden, indem sie einen Vertrag über Altersteilzeit abschloss. Gesundheitliche Gründe hatten sie dazu bewogen. Sie hoffte, nach einer im April 2007 erfolgreich verlaufenen Hüftoperation auf einen neuen guten Lebensabschnitt mit ihrem Ehemann in der Nähe ihrer Kinder und ihrer Enkelin. Das war ihr leider nicht mehr vergönnt.

Aufnahme: SLUB/DF, Ahlers.

Frau Pomp war eine verdienstvolle Bibliothekarin in der Reihe derjenigen Persönlichkeiten, die die Stenografische Sammlung in ihrer über 150 Jahre andauernden Geschichte betreuten.
Es soll uns Vermächtnis sein, dort fortzufahren, wo sie aufhören musste, d. h. die Stenografische Sammlung für die wissenschaftlichen Forschung und die bürowirtschaftliche Berufsausbildung und –ausübung weiterzuführen.

Rosemarie Hänsel

Schülerinnen und Schüler der Klasse 1 a der Freien Evangelischen Schule Dresden sind begeistert von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden. Anlässlich ihres Projekttages am 4. Mai staunten sie im Buchmuseum über den Tonkegel aus dem 21. Jahrhundert vor Christus, hatten Spaß an Ausleih- und Rückgabeautomat und erfuhren von Dr. Achim Bonte, Stellvertreter des Generaldirektors der SLUB, wie solch eine grosse Bibliothek funktioniert. Aufnahme: SLUB/DF, Ahlers.

25 Jahre Bibliothekszugehörigkeit feierte im zweiten Quartal 2007

- **Birgit Breitenbauch**, Ref. Geschäftsgang Zeitschriften

Die diesjährige Studienfahrt der Gesellschaft der Freunde und Förderer der SLUB e. V. am 5. Mai führte die Teilnehmer nach Weimar. In einer Führung durch das im Februar 2005 eröffnete Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek wurde den Teilnehmern das Architektur-, Raum- und Bestandskonzept des Studienzentrums vorgestellt. Der neu entstandene Gebäudekomplex ermöglicht sowohl dem historisch wertvollen als auch dem modernen wissenschaftlichen Bestand eine angemessene Aufbewahrung und Nutzung und ist in Ergänzung zum historischen Bibliotheksgebäude konzipiert.
Im Anschluss an die Führung stellte die Vorsitzende der Freundesgesellschaft der Herzogin Anna Amalia Bibliothek e. V., Frau Dr. Annette Seemann, Projekte der Gesellschaft vor. Schwerpunkte sind hierbei das Einwerben und Verwalten von Spenden für den Wiederaufbau des historischen Bibliotheksgebäudes und für die Restaurierung der beim Brand beschädigten Bücher sowie für Schülerseminare.
Im zweiten Teil der Studienfahrt besuchten die Teilnehmer das Wielandgut Oßmannstedt. Hier lebte und arbeitete der Schriftsteller, Theaterautor, Übersetzer und Publizist Christoph Martin Wieland von 1797 bis 1803 mit seiner Familie. Das Gutshaus wurde in den vergangenen Jahren mit wesentlicher Unterstützung des Stifters Jan Philipp Reemtsma saniert und umgebaut.

Bärbel Kühnemann

Aufnahme: SLUB, Bürger

SLUB-KURIER 2007/2
Redaktionsschluß: 8. Juni 2007
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Herausgegeben vom Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dr. Thomas Bürger

Redaktion: Jenny Herkner (verantwortlich) und Lothar Koch unter Mitarbeit von Frank Aurich, Michael Golsch, Ute Hoffmann, Manuela Queitsch, Marika Rienäcker und Michael Vogel.

Layout und Satz: Lothar Koch
Herstellung: Lotos Druck GmbH, Reichstädt

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
01054 Dresden

Telefon: (0351) 4677-123
Fax: (0351) 4677-111
E-Mail: Direktion@slub-dresden.de

Den SLUB-KURIER finden Sie im Internet unter: **http://www.slub-dresden.de**

Kunst in der Technik – Designer und Ingenieur in Personalunion

Vom 20.4. bis 15.10.2007 präsentiert die Professur und Studienrichtung Technisches Design der Fakultät Maschinenwesen der TU Dresden in der Bereichsbibliothek Dre•Punct einen Querschnitt von Projektarbeiten aus Lehre und Forschung. Sie zeigen das Entwerfen und Gestalten von Maschinen, Anlagen und Geräten im Kontext der Ingenieur- und Naturwissenschaften.

Das Eigentliche am Design sei unsichtbar, bemerkte der Architekt und Designer Lucius Burckhardt. Der maßgebliche Begründer und Nestor des Technischen Designs in Deutschland ist der Grafiker, Plastiker und Architekt Prof. Rudi Högner (1907-1995). Nach seiner russischen Kriegsgefangenschaft beteiligte er sich ab 1948 am Aufbau einer Abteilung „Industrielle Formgebung" an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden, die jedoch 1952 wegen Querelen aufgegeben wurde.
Vom Rektor der „Hochschule für Angewandte Kunst" in Berlin-Weißensee, dem holländischen Architekten und ehemaligen Bauhaus-Schüler Mart Stam, wurde er 1953 als Dozent nach Berlin geholt und dort mit dem Aufbau einer Ausbildung und Abteilung Formgestaltung für die Industrie beauftragt. Damit erreichte Högner in Berlin, was in Dresden fehlgeschlagen war. Es war die Geburtsstunde des Technischen Designs als eigenständiges Fachgebiet. Die „Technik" bildete den Mittelpunkt der Arbeit – technische Gegenstände wurden neu entworfen oder verbessert, bevor sie mit gestalterischen Absichten und Maßnahmen „veredelt" wurden.
Während bis in die 50er Jahre hinein Möbel, Geschirr oder Textilien gängige Design-Objekte an der Schule waren, konzentrierte sich Högner als erster Kunstdozent zusammen mit seinen Studenten auf die Gestaltung technisch determinierter Objekte (Maschinen) als Designobjekte. Von 1960 bis zu seiner Emeritierung 1972 etablierte er das Fach als Gastprofessor an der Technischen Hochschule Dresden, die vor der Zweitgründung an der Universität Stuttgart 1967 eine Vorreiterrolle übernehmen konnte.

Högners Vision eines Designers und Ingenieurs in Personalunion, entstanden in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und verpflanzt 1960 an die TH Dresden, hat sich weiterentwickelt. Die 1992 gegründete Professur für Technisches Design an der TU Dresden mit Prof. Dr. phil. habil. Dipl.-Formgestalter Johannes Uhlmann ist europaweit eine einmalige Studienrichtung. Nur noch an den Universitäten in Stuttgart, Delft, Kopenhagen und Trondheim wird eine ähnliche Lehre angeboten, allerdings nur im Nebenfach.

Aufnahme: SLUB/DF, Rous

Arbeiten am Lehrstuhl wurden verschiedentlich ausgezeichnet. Im Jahr 2005 erhielt Jens Krzywinski für die Erfindung einer „Lichthöhle" als Rettungs- und Aktionszelt aufgrund visionärer gestalterischer und konstruktiver Ansätze den Sächsischen Staatspreis für Design. Im selben Jahr gewann der Lehrstuhl den mit 10.000 EUR dotierten IMB-Innovation-Award für eine Car-Cover-Machine. Die Studie einer Anlage zur Herstellung textiler PKW-Transportschutzhüllen wurde in Zusammenarbeit mit dem Institut für Textil- und Bekleidungstechnik der TU Dresden entwickelt.

Die Ausstellung im DrePunct zeigt Modelle, die in Zusammenarbeit mit Industriepartnern wie Audi, Bombardier und Volkswagen entstanden. Eine Ausstellungsvitrine mit einem Modellaufbau des **C**omputer **A**ided **S**olid **F**reeform **M**odelling ist dem Forschungsrahmenthema CASFM gewidmet, einem neuen gedanklichen Ansatz für den Entwurf von Freiformflächenobjekten mit hoher Flächenqualität. Bisher ist dieser Prozess, vom zeichnerischen Entwurf über ein CAD Flächenmodell zum gefrästen Modell, sehr zergliedert und ineffektiv. Das gefräste Claymodell (Ton) wird per Hand weiter modelliert und anschließend wieder durch 3D Scannen ins CAD rückgeführt. Die eingescannten Daten müssen dann mühselig wieder neu aufgebaut werden, um die erforderliche Qualität zu erreichen. Dieser Prozess kann sich mehrfach wiederholen und nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Durch CASFM werden die von Hand modellierten Änderungen am physischen Modell nahezu sofort ins CAD übernommen – und umgekehrt.
Der Arbeitsplatz eines Designers, von der Aufgabenstellung über die ersten Ideenskizzen, von den Varianten bis hin zu Präsentationszeichnungen und Arbeitsmodellen oder Prototypen steht im Mittelpunkt der Ausstellung. Die Vernissage fand im Anschluss an das Symposium Technisches Design 2007 an der TU Dresden statt. Die SLUB mit ihrem von der DFG geförderten Sondersammelgebiet „Zeitgenössische Kunst ab 1945 mit Gebrauchgrafik, Fotografie und Industriedesign" bietet für die Ausstellung einen günstigen Rahmen, verfügt sie doch über ca. 250 einschlägige Zeitschriften und 1.500 Monografien zum Technischen Design.

Reingard Al-Hassan

„Die Menschheit am Ziel"

Im Jahre 1907 träumte der Radebeuler Naturprophet Friedrich Eduard Bilz von einem Paradies auf Erden

Der Roman „In hundert Jahren" von Friedrich Eduard Bilz feiert im Juni 2007 seinen 100. Geburtstag – und niemand kennt ihn. In deutschen Bibliotheken ist bislang kein Exemplar nachgewiesen. Frank Andert machte im Radebeuler Heft „Vorschau und Rückblick" auf ein Exemplar in Dresdner Privatbesitz aufmerksam. Nun will die Digitale Bibliothek der SLUB das seltene Buch zugänglich machen.

Während der literarische Erfolg von Karl May (1842-1912) bis heute fortwirkt, sind das Lebenswerk und der Lebenstraum seines Radebeuler Nachbarn Friedrich Eduard Bilz (1842-1922) heute weitgehend vergessen. Bilz gründete in Meerane, damals eine Arbeiterstadt mit schlechten Wohnbedingungen und der höchsten Sterblichkeit in Sachsen, einen kleinen Kolonialwarenladen. Als Mitglied eines „Vereins für Gesundheitspflege und Naturheilkunde" vertiefte sich der Autodidakt in medizinische Schriften, um schließlich selbst Gesundheitsratgeber zu verfassen und im Selbstverlag zu veröffentlichen.

Wegweiser zu Gesundheit und Wohlstand

Seinem Erstlingswerk über „Das menschliche Lebensglück. Ein Wegweiser zu Gesundheit und Wohlstand durch die Rückkehr zur Natur" aus dem Jahre 1882 folgte sechs Jahre später sein Hauptwerk: „Bilz, das neue Heilverfahren, ein Nachschlagebuch für Jedermann in gesunden und kranken Tagen". Bis 1938 sind rund 3,5 Mio. Exemplare von diesem Bestseller verkauft worden.

Bilz gründete in Radebeul-Oberlößnitz mit dem Vermögen seines erfolgreichen Verlagsbuchhandels in rasantem Tempo ein Sanatorium mit vier Kurhäusern für bis zu 180 Gäste. Von ihren zwölf Kindern konnte das Ehepaar Bilz sieben großziehen und in das Familienunternehmen mit Verlag und Kuranlage einspannen. Mit kaufmännischen Geschick vermarktete er Bilz-Bücher und Bilz-Gesundheitsartikel, indem er die nach ihm benannten Produkte professionell plakatieren und von Agenten an den Haustüren verkaufen ließ. Viel Geld brachte die Bilz-Brause ein, die der Koproduzent Franz Hartmann später als „Sinalco" („ohne Alkohol") vermarktete.

Streitigkeiten mit der Schulmedizin, mit Geschäftspartnern und mit der Obrigkeit konnten den Erfolg des Bilz-Gesundheitsmarketings bis zum Ersten Weltkrieg nicht aufhalten. Dann begann die Rezession. Im Zweiten Weltkrieg zogen verwundete Soldaten, 1945 die russische Armee in die Häuser am Lößnitzhang ein; es folgten Jahrzehnte der Nutzung als Schule und Internat.

Friedrich Eduard Bilz und Karl May mit ihren Frauen 1907 auf der Hochzeitsfeier einer Bilz-Tochter. Aufnahme: Stadtarchiv Radebeul. Unbekannter Fotograf.

Der Radebeuler Zauberberg wird zur Zeit saniert. Auf einem der Dachbalkone mit dem Blick ins Elbtal schlief Friedrich Eduard Bilz sommers wie winters im Freien. Den Bilz-Gesundheitsschlaf bei offenem Fenster oder auf dem Balkon vergaß er in keinem seiner Bücher anzupreisen. Er wurde 80 Jahre alt und fand seine letzte Ruhestätte an der Seite seines Freundes Karl May.

Der Roman „In hundert Jahren"

Am 12. Juni 1907 – Bilz war 65 Jahre und stand wie Karl May im Zenit seines Ruhms – veröffentlichte er seinen einzigen Roman: „In hundert Jahren. Reich illustrierter Roman von F.E. Bilz. Leipzig und Dresden-Radebeul: F.E. Bilz (Druck von Wilhelm Hecker in Großenhainichen) 12. Juni 1907". Es ist nach Form und Umfang ein literarisches Monstrum mit 1130 Seiten, eine kuriose Kolportage aus utopischen Phantasien, sozialen Ideen und medizinischen Ratschlägen. 32 teils idealisierende, teils naturalistisch-naive Farbillustrationen begleiten die romanhafte Handlung, weitere 178 schwarz-weiße Grafiken veranschaulichen anatomische Erklärungen und medizinische Anwendungen. Einige frühe Fotografien werben für die Bilz-Bäder.

Auf dem vorderen Buchumschlag wird das Naturideal, der Einklang des Menschen mit Licht, Luft und Wasser beschworen. Auf dem Rückumschlag folgt die Werbung für das irdische Paradies, das Bilz-Sanatorium in Radebeul, mit Kurhäusern und Bad vor den Lößnitzbergen eindrucksvoll in Szene gesetzt.

Die 72 Kapitelüberschriften verraten viel von der roman- und lehrbuchhaften Opulenz des Werkes („Eine bessere Welt bricht an" – „Alkohol ist ein Gift" – „Eine Übervölkerung der Erde ist nicht zu befürchten" – „Die Menschheit am Ziel"). Das Buch ist ein Kolportageroman, mit Schere und Kleber aus früheren Veröffentlichungen von Bilz zusammengefügt – literarisch ungenießbar, aber dennoch ein spannendes und bunt

gemischtes Zeitzeugnis über die politische, soziale und medizinische Aufbruchstimmung am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Mit diesem Alterswerk feiert Bilz die literarische Erfüllung eigener Prophezeiungen. Die soziale Frage ist gelöst, die Erziehung ist gewaltfrei, Kriege und Massenverarmung, Luxus und „Giftmedizin" gibt es nicht mehr. Die Einkommen sind gleichmäßig verteilt, die Arbeitszeit auf drei Stunden am Tag verkürzt, es wird nur noch eine Sprache gesprochen (er begeistert sich für Esperanto und Stenografie).

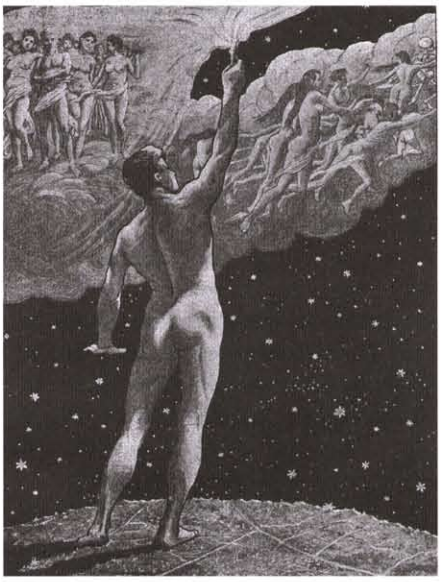
Kernige Wahrheiten dem Volke predigen

Bereits im Jahre 1897 hatte Bilz die Schrift „Bessere Zeiten! Die wahre Lösung der sozialen Frage nach dem Naturgesetz" drucken lassen. Auch hierin will er „kernige Wahrheiten in schlichter Form dem Volke predigen" (Vorwort). Um sich nicht der Verfolgung von Sozialdemokraten im Kaiserreich auszusetzen, beteuert er seine politische Neutralität und ruft zur Gründung eines „überparteilichen Vereins" auf, den er nach sich selbst benennen will: „Bilz, Sozialer Reformverein". Nicht Gewalt oder Umsturz, sondern Aufklärung wolle er erreichen.

Den Bilz´schen Optimismus für baldige Abrüstung und dauerhaften Weltfrieden stellte schon ein zeitgenössischer Leser in Frage. Im SLUB-Exemplar „Abrüstung und Weltfrieden. 50.000 Mark stehen zur Wette, daß beides kommen wird", 1898 im Selbstverlag publiziert, notierte ein Leser auf dem Titelblatt mit Bleistift: „Au! Au!!! - Werden nach 25 Jahren längst verloren sein."

Viele Hoffnungen von Bilz sind 2007 jedoch erfüllt: es gibt ein Weltparlament, die zunehmende Gleichberechtigung von Mann und Frau; die Menschen werden älter, weil Seuchen weitgehend besiegt sind; es gibt Telefon und Satellitenübertragung, unterirdische Verbindungen zwischen Kontinenten und andere technische Errungenschaften, für die er sich offenkundig begeistert. Dazu zählt auch eine Nationalbibliothek mit 1 Mio. Bänden, die durch ein pneumatisches Rohrpostsystem unentgeltlich Bücher an jeden Ort versendet (S. 790).

Entstanden ist der Roman im Kontext der politischen, sozialen und medizinischen Reformbewegungen um 1900. Im Jahre 1889 hatte Bertha von Suttner (1843-1914) mit ihrem in Dresden erschienenen Roman „Die Waffen nieder" die bürgerlich-liberale Bewegung des Pazifismus begründet. Die Menschen streben in die Natur, die aufkommende Freikörperkultur ist Ausdruck einer ersehnten Gleichheit und Freiheit im Angesicht der Natur.



Vor diesem Hintergrund goss Bilz sein Naturheilverständnis in eine von pazifistisch-symbolistischem Denken geprägte literarisch-künstlerische Form. Es

gibt Berührungspunkte zum Spätwerk Karl Mays („Und Friede auf Erden", 1904) und zu dessen Illustrator Sascha Schneider, dessen nackte Sonnenanbeter und Edelmenschen der Darstellung des kosmischen Menschen im Bilz-Roman verwandt sind.

Das nach dem Scannen künftig leicht zugängliche Buch wird viele kleine und größere Entdeckungen ermöglichen. Für die Bereitstellung zur Digitalisierung sei der Leihgeberin herzlich gedankt. Das etwas fragile Original, auf säurehaltigem Papier gedruckt und mit inzwischen rostender Drahtbindung maschinell gefertigt, trägt ein amerikanisches Copyright und ist deshalb auch in der Library of Congress vorhanden. Aber warum nicht in deutschen Bibliotheken? In seinem Buch „Zukunftsstaat" von 1904 veröffentlichte Bilz Ausschnitte aus zahlreichen Pressekampagnen gegen ihn: „Das Bilz´sche Schundwerk hat verhängnisvoller gewirkt als alle Bände Zolas zusammen", schrieb das Passauer theologische Monatsblatt, und das Kaldenkirchner Wochenblatt legte nach: „Ins Feuer mit dem Bilz" (S. 821). Ist das Buch 100 Jahre nach seinem Erscheinen deshalb so selten?

Thomas Bürger

Bilder oben: Illustrationen auf dem Bucheinband von 1907. Bild unten: Die Menschheit auf lichten Höhen. Romanillustration von Max Ullmann, S.1127.